

Evangeliums-Mosaik



Darum gehet hin
und lehret
alle Völker
und taufet sie
im Namen
des Vaters
und des Sohnes

und des Heiligen
Geistes,
und lehret sie
halten alles,
was ich euch
befohlen habe.
Matth. 28, 19, 20

Christian Unity Press
York, Nebraska

Zum neuen Jahr

Der Herr, dem nichts unmöglich,
grüßt dich zum neuen Jahr.
Er bietet sich dir selber
zum Schild und Schutze dar.
Er wird dir alles schenken,
was nutz dir ist und gut,
und deine Schritte lenken,
ging's auch durch Wasserflut.

Du brauchst dich nicht zu fürchten,
du bleibst ja nicht allein,
er selbst will alle Tage
bei seinem Kinde sein.
Er deckt's mit seinen Flügeln,
er trägt's in seiner Macht.
Glaub' du nur ohne Klügeln:
Er sorgt, er liebt, er wacht!

Was dir dann auch begegne
in dieses Jahres Lauf,
es muß zum Besten dienen,
drum nimm es still in Kauf!
Und er will dir begegnen!
O Seele, sage an,
was unter Jesu Segnen
dir je wohl mangeln kann? H. v. R.

Das Jahr geht still zu Ende,
nun sei auch still mein Herz.
In Gottes treue Hände
leg ich nun Freud und Schmerz
und was dies Jahr umschlossen,
was Gott der Herr nur weiß,
die Tränen, die geflossen,
die Wunden brennend heiß.

Warum es so viel Leiden,
so kurzes Glück nur gibt?
Warum denn immer scheiden,
wo wir so sehr geliebt?
So manches Aug' gebrochen
und mancher Mund nun stumm,
der erst noch hold gesprochen;
du armes Herz warum?

Daß nicht vergessen werde,
was man so gern vergißt:
daß diese arme Erde
nicht unsere Heimat ist.
Es hat der Herr uns allen,
die wir durch ihn erkauf't,
in Zions goldenen Hallen
ein Heimatrecht erkauf't.

Hier gehen wir und streuen
die Tränensaat ins Feld;
dort werden wir uns freuen
im selgen Himmelszelt.
Wir sehnen uns hienieden
dorthin ins Vaterhaus
und wissen's: die geschieden,
die ruhen dort schon aus.

O das ist sicheres Gehen
durch diese Erdenzeit;
nur immer vorwärts sehen
mit selger Freudigkeit!
Wird uns durch Grabeshügel
der klare Blick verbaut,
Herr, gib der Seele Flügel,
daß sie hinüberschaut.

Hilf du uns durch die Zeiten
und mache fest das Herz;
geh selber uns zur Seiten
und führ uns heimatwärts.
Und ist es uns hienieden
so öde, so allein,
o laß, in deinem Frieden
uns hier schon selig sein!

Eleonore Fürstin Reuß



*Allen Lesern wünschen wir
Gottes reichsten Segen für das Jahr 2002*

Ich trete ein in's neue Jahr!
Herr, gib du das Geleite,
damit ich dir, unwandelbar,
nur Ehre hier bereite.

Laß alles, was ich tu auf Erd',
gescheh'n in deinem Namen,
auf daß ja hochgepriesen werd'
die Allmacht Gottes, Amen!

Zu deines Namens Preis und Ruhm
will ich auf Erden leben.
Ich kann es nicht, du wollest drum
mir Kraft und Gnade geben.

Und voll Erbarmen, voller Lieb',
wie du getan auf Erden,
möcht' ich dies neue Jahr durchzieh'n
und hier ein Segen werden.

Wie du verheißen, gieße aus
die Lieb' in's Herz zu allen,
daß meinen Platz ich fülle aus
zu deinem Wohlgefallen.

Drum bitt' ich dich, geh' du voran!
Ich will nicht fehl hier gehen.
Und laß am End' des Jahres dann
mich deine Gnad' nur sehen.

Rita Henschel

Das Leben in Christo

„Ich bin gekommen, daß sie das Leben und volle Genüge haben sollen.“

Johannes 10, 11

Schon oft wurde die Frage gestellt: Was ist das Leben? Es ist versucht worden darauf eine Antwort zu finden, doch ist sie gewöhnlich unbefriedigt ausgefallen, wenn man sie ohne Gott erklären will. Manche Leute behaupten, daß das Leben auf Grund bestimmter Gesetze entsteht. Aber auch das ist keine befriedigende Antwort; denn es kann kein Gesetz sein ohne einen Gesetzgeber. Wir glauben, daß die erste Ursache Gott ist und er darum auch die Quelle des Lebens ist, in welcher Gestalt oder Form es sich auch immer zeigen mag.

Unser Bibelwort spricht auch vom Leben und zwar vom ewigen Leben. Dieses steht im Gegensatz zum physischen Leben. Es ist ein Leben in der geistlichen Sphäre, da die Seele – der eigentliche Mensch – in ein rechtes Verhältnis Gott gegenüber durch Christus gebracht ist.

Dieses neue oder geistliche Leben kann somit nicht das Produkt einer religiösen Erziehung sein, obgleich sie sehr wünschenswert und wertvoll ist. Eltern, die ihre Kinder in der Furcht und Vermahnung zum Herrn erziehen, tun dadurch ihnen einen großen Dienst; aber das geistliche Leben können sie ihren Lieben nicht geben. So kann auch der Mensch aus sich selbst geistliches Leben nicht schaffen. Die Schrift sagt: „ . . . solches Leben ist in seinem Sohn.“

Geistliches Leben ist die Vereinigung der Seele mit Gott. Davon schreibt der Apostel Paulus an die Epheser: „Da wir tot waren in den Sünden, hat er uns samt Christo lebendig gemacht (denn aus Gnade seid ihr selig geworden), und hat uns samt ihm auferweckt und samt ihm in das himmlische Wesen gesetzt in Christo Jesu“ (Eph. 2, 5 und 6). Wo Sünde ist, herrscht der Tod; wo aber eine geistliche Auferweckung erlebt wird, tritt das geistliche Leben in Erscheinung.

Jesus sprach davon zu Nikodemus mit den Worten: „Was vom Fleisch geboren wird, das ist Fleisch; und was vom Geist geboren wird, das ist Geist. Laß dich's nicht wundern, daß ich dir gesagt habe: Ihr müsset von neuem geboren werden“ (Joh. 3, 6 und 7). Durch die von Gott gewirkte neue Geburt, tritt der Mensch ein in das geistliche Leben. Es gibt keinen anderen Weg. „Der Tod ist der Sünde Sold; aber die Gabe Gottes ist das ewige Leben in Christo Jesu“ (Röm. 6, 23). So heißt es auch in unserem Bibelwort: „Wer den Sohn Gottes hat, der hat das Leben; wer den Sohn Gottes nicht hat, der hat das Leben nicht“ (Vers 12). Das sollte einen jeden von uns sehr ernst stimmen.

Als der Herr am Jakobsbrunnen mit der Samariterin sprach, sagte er unter anderem folgendes: „Wer von diesem Wasser trinkt (gemeint war das natürliche Wasser), den wird wieder dürsten; wer aber von dem Wasser trin-

ken wird, das ich ihm gebe, den wird ewiglich nicht dürsten; sondern das Wasser, das ich ihm geben werde, das wird in ihm ein Brunnen des Wassers werden, das in das ewige Leben quillt“ (Joh. 4, 13b und 14). Ein Brunnen gibt Wasser, aber wer daraus trinken will, muß sich mühen es zu schöpfen. Nicht so bei einer Quelle. Daraus kann der Mensch trinken ohne Anstrengungen zu machen. Es gibt viele Menschen, die große Anstrengungen machen Leben zu schaffen. Die Leute werden aufgepeitscht und machen viel her, aber Leben aus Gott ist etwas anderes.

Das geistliche Leben ist ein göttliches Element in dem Menschen, der Christus in sein Herz aufgenommen hat. Wenn Sünde in das Herz eintritt, dann tötet sie das geistliche Leben. Das muß uns zu der Erkenntnis bringen, daß das geistliche Leben nur auf heiligem oder göttlichem Boden gedeihen kann. „Die gepflanzt sind in dem Hause des Herrn, werden in den Vorhöfen unseres Gottes grünen. Und wenn sie gleich alt werden, werden sie dennoch blühen, fruchtbar und frisch sein“ (Ps. 92, 14 und 15). Hier ist das geistliche Leben mächtig. Es kommt uns nur durch Christus, wie auch Petrus sagte: „Allerlei seiner göttlichen Kraft, was zum Leben und göttlichen Wandel dient, ist uns geschenkt durch die Erkenntnis dessen, der uns berufen hat durch seine Herrlichkeit und Tugend“ (2. Petr. 1, 3). Christus sagte: „Ich bin gekommen, daß sie das Leben und volle Genüge haben sollen“ (Joh. 10, 11). Darum: „Wer den Sohn Gottes hat, der hat das Leben; und wer den Sohn Gottes nicht hat, der hat auch nicht das Leben.“ Lebt Christus in dir?

G. Sonnenberg †



Aus Gottes Hand

In der friedlichen Gemeinde Philadelphia – auf deutsch: Bruderliebe – kommen Leute aus des Satans Schule, sagt der Herr in Offenbarung 3, 9. Was werden diese Leute in der Schule ihres Meisters wohl gelernt haben? Der Teufel, der Diabolos, ist der Durcheinanderwerfer, wie das Wort eigentlich zu übersetzen ist. Er richtet Verwirrung, Zwiespalt, Durcheinander an, wo er Einlaß bekommt. Das werden seine Schüler auch von ihm gelernt haben. Die arme Gemeinde Philadelphia, in die solche Satansschüler kommen! Wie wird es ihr ergehen?

Hast du es nicht auch schon mit „Satansschülern“ zu tun gehabt? Mit Menschen, die dir das Leben schwer machen? Über die du klagtest und seufztest? Sicherlich kennst du sie auch. Du könntest gewiß gleich mehrere solcher Störenfriede mit Namen nennen.

Was hast du nun damit gemacht? Nicht wahr, du hast dich darüber geärgert, du hast dich aufgeregt, so daß du in der Nacht nicht schlafen konntest. Sie haben dir viel Not bereitet.

Mir ist es auch so ergangen. Wie haben diese Satansschüler mir erst das Leben schwer gemacht! Da half mir Gott durch Offenbarung 3, 9, die rechte Stellung zu ihnen zu gewinnen, nicht mehr darunter zu liegen, sondern darüber zu stehen, mich nicht mehr über sie zu erregen.

Wie heißt denn dieser Vers?

„Siehe, ich werde geben aus des Satans Schule, die da sagen, sie seien Juden und sind's nicht, sondern lügen; siehe, ich will sie dazu bringen, daß sie kommen sollen und niederfallen zu deinen Füßen und erkennen, daß ich dich geliebt habe.“

Mit einem „Siehe“ beginnt der Herr. Was bedeutet das? Wir erinnern uns wohl noch, was unser Lehrer tat, wenn er in der Schule unsere Aufmerksam-

keit auf sich lenken wollte. Vielleicht schrieben oder rechneten wir auf der Tafel oder im Heft; nun wollte er unsere Augen auf sich richten. Darum klopfte er mit einem Schlüssel oder seinem Taschenmesser ein paarmal auf das Pult. Das hieß: „Hierher sehen!“ Nun richteten sich alle Augen auf ihn.

So heißt auch das „Siehe“ im Mund Jesu soviel wie „Hierher sehen!“ Wir machten nämlich den Fehler, auf die Satansschüler zu sehen. Wir konnten den Blick gar nicht von ihnen abwenden. Immer mußten wir uns mit ihnen beschäftigen – und uns über sie aufregen. Da ruft nun der Herr uns sein „Sie-

Licht und Kraft und Mut und Freude,
wahrer Trost im tiefsten Leide,
Schutz vor allerlei Gefahren
und ein ewiges Bewahren.
Das sind seines Wortes Früchte,
alles andre wird zunichte,
alles andre muß vergehen,
Gottes Wort bleibt ewig stehen.

he“ zu. Ihr müßt nicht auf die Satansschüler sehen, sondern auf mich! Ich will euch einen Rat geben, was ihr mit den Satansschülern tun sollt!

Und dann kommen drei wichtige Worte. Sie heißen: „Ich werde geben.“ Also wer gibt die Satansschüler? Der Herr gibt sie. Kann das aber etwas Schlechtes sein, was der Herr gibt? Wir singen doch: „Was Gott tut, das ist wohlgetan.“ Also müssen die Satansschüler doch auch etwas Gutes für dich sein, sie müssen uns doch einen Dienst leisten im Namen Gottes.

Was kann denn aber der Herr mit diesen Satansschülern bezwecken? Die Antwort gibt uns Römer 8, wo der Apostel schreibt: „Wir wissen aber, daß denen, die Gott lieben, alle Dinge zum Besten dienen. Denn welche er zuvor ersehen hat, die hat er auch verordnet,

daß sie gleich sein sollten dem Ebenbild seines Sohnes.“ Was ist aber dieses Bild seines Sohnes? Immer wieder wird der Sohn Gottes dargestellt unter das Bild des Lammes, im Alten Testament, wie im Neuen Testament. Jesaja vergleicht den Herrn mit dem Lamm, das zur Schlachtbank geführt wird. Johannes der Täufer nennt ihn das Lamm Gottes, daß der Welt Sünde trägt. Petrus bezeichnet ihn als das unschuldige und unbefleckte Lamm. Im Himmel wird das Lied des Lammes gesungen. Da tönt es durch die Himmel: „Das Lamm das erwürgt ist, ist würdig zu nehmen Kraft und Reichtum und Weisheit und Stärke und Preis und Lob.“

In dies Bild des Lammes sollen wir umgewandelt und umgestaltet werden. Und dazu braucht der Herr „alle Dinge“ und in besonderer Weise auch die Satansschüler.

Wenn alle Menschen lieb und freundlich uns gegenüber wären, dann würde nie das Bild des Lammes bei uns in Erscheinung treten. Gerade diese Störenfriede braucht der Herr dazu, den unangenehmen Vorgesetzten, den schwierigen Kollegen, den faulen Untergebenen, den bösen Nachbarn und wer es sonst sein mag.

Ich liebe einen kleinen Vers von Tersteegen so sehr, der so lautet:

*„Was geht's mich an,
wie's der und jener macht
und wie man sich auch
gegen mich beträget?*

*Mach ich's nur recht,
steh ich nur auf der Wacht,
werd ich nur klein,
werd ich nur rein gefeget –
dann scheure jeder,
was er kann:*

*Gott schenkt's, Gott lenkt's –
ich lieb' den Mann.“*

Vor Jahren bekam ich einmal Besuch von einer Lehrerin, die mir Stein

und Bein klagte, wie man zu sagen pflegt, über ihren Rektor. Ich könne mir gar nicht denken, was das für ein Mann sei. Er lasse gar keinen anderen Willen am ganzen Schulsystem gelten, als nur den seinen. Und man könne es ihm gar nicht recht machen. So sehr sie sich Mühe gebe, bei Revisionen gut abzuschneiden – immer habe er etwas zu mäkeln und zu nörgeln.

In großer Ausführlichkeit sang sie mir ihr Klagelied über ihren Rektor. Ich habe ihr geduldig zugehört. Als sie endlich fertig war, erwartete sie, daß ich sie trösten solle, daß sie mit einem solchen Mann zusammenarbeiten müsse. Statt dessen verblüffte ich sie mit der Frage: „Haben Sie auch schon Gott für Ihren Rektor gedankt?“ Sie wiederholte das letzte Wort mit einem sehr langegezogenen a:

„Gedaaankt? Für so etwas dankt man doch nicht!“ Ich antwortete: „Aber das steht doch in der Bibel!“ „Wo steht das?“, fragte sie. Ich sagte: „Zum Beispiel in Epheser 5, 20: ‚Saget Dank allezeit für alles Gott und dem Vater in dem Namen unseres Herrn Jesu Christi.‘ Und hier steht es noch einmal in 1. Thessalonicher 5, 18: ‚Seid dankbar in allen Dingen, denn das ist der Wille Gottes in Christo Jesu an euch.‘ Steht das denn nicht in Ihrer Bibel?“ „Doch, das steht auch darin!“ „Und Sie haben noch nie danach gehandelt?“ „Nein, ich muß offen gestehen, daß mir der Gedanke noch nie gekommen ist.“ „Das wundert mich sehr. Sie sind doch schon lange bekehrt, nicht wahr?“ „Jawohl, das bin ich.“ „Nun dann wird es aber Zeit, daß Sie lernen, das Wort Gottes ganz ernst zu nehmen. Sehen Sie, als Sie mir Ihre Klagen über Ihren Rektor vortrugen, da habe ich Sie ein wenig studiert. Warum ist Ihnen das so unangenehm, daß Ihr Rektor keinen anderen Willen gelten läßt, als nur den seinen? Nicht wahr, Sie möchten, daß es auch mal nach Ihrem Willen ginge?“ Sie nickte. „Und warum ist Ihnen das so unangenehm, daß Sie bei Schulprü-

fungen nicht so mit 1 A abschneiden, wie Sie gern möchten? Nicht wahr, Sie möchten gern, daß Sie – ich will nicht sagen: als die Beste, aber doch als eine der besten Lehrkräfte an der Schule gewertet werden?“ Sie nickte wieder. Ich fuhr fort: „Sehen Sie, da steckt noch so allerlei vom alten Menschen in Ihnen. Da ist noch Empfindlichkeit und

Rast für ein Weilchen. Sei fein still und horch, was Gott dir sagen will: Als guter Hirte hat Gott dich geführt. Täglich hast du sein Leiten gespürt. Er gab dir Gesundheit, Glück und Freude, er segnete immer und segnet auch heute, wenn du auf seinen Geboten willst bauen und seinen gegebenen Worten wirst trauen.

Rechthaberei und Ehrgeiz und dergleichen. Nun hat Gott in seiner Gnade diesen Rektor in Ihr Leben hineingeordnet, um Ihnen das zu zeigen, damit Sie davon loskommen. So ist also dieser Rektor Ihr Erzieher, Ihr Wohltäter. Sie haben den Fehler gemacht, den Rektor anzusehen, anstatt höher hinauf, auf den Herrn, der diesen Mann in Ihr Leben gestellt hat, um Sie dadurch zu erziehen und umzugestalten in das Bild des Lammes. Aber dafür sollten Sie doch dankbar sein!“

Sie schwieg eine Weile. Aber Gott gab Gnade zu dieser Unterredung. Sie lernte es, nicht mehr auf den Rektor, sondern auf den Herrn zu blicken und ihm zu danken allezeit und für alles.

Nach einiger Zeit schrieb sie mir einen Brief. Darin hieß es: „Und denken Sie sich, ich habe einen ganz neuen Rektor gekriegt.“ Es war aber noch der alte, und der war wohl auch gar nicht anders geworden in den Ferien. Sie hatte eigentlich keinen anderen Rektor bekommen, sie hatte ein paar andere Augen bekommen. Sie sah jetzt nicht mehr auf den Rektor, sie sah auf den Herrn. Und sie nahm den ihr so schweren Mann mit Dank aus Gottes Hand.

Das wollen wir uns merken, wenn wir anfangen, für die Schwierigkeiten zu danken, hören wir auf, uns darüber zu ärgern und aufzuregen.

Wirklich zu danken allezeit und für alles, das ist ein Rezept gegen den Ärger. Versucht's!

Ich hab es getan und das Rezept als probat erfunden.

Darum habe ich mir in meiner Bibel an den Rand geschrieben neben Offenbarung 3, 9: „Aus Gottes Hand.“ – Willst du das nicht auch tun? Aber es handelt sich nicht nur darum, diese drei Worte an den Rand zu schreiben, es handelt sich darum, daß wir es wirklich lernen, die schwierigen Menschen und die widrigen Verhältnisse aus Gottes Hand zu nehmen und ihm dafür zu danken. Dann liegt man

nicht mehr darunter, dann klagt und stöhnt man nicht mehr; wenn man gelernt hat, dafür zu danken, dann steht man darüber.

E. Modersohn

Die „EVANGELIUMS POSAUNE“ ist eine christliche Schrift die klar und entschieden für das volle Heil in Christo, die Einheit aller Kinder Gottes, sowie für sämtliche Wahrheiten der Heiligen Schrift eintritt. Herausgegeben im Interesse der Gemeinde Gottes von
CHRISTIAN UNITY PRESS

PUBLIKATIONS KOMITEE:

Edmund Krebs
Otto Sommerfeld
Siegfried Raasch

EDITOR: Fritz Friedrich

BEZUGSPREIS: Ein Jahr

U. S. \$15.50, – Can. \$25.00, – EUR 18.00

A journal of vital Christianity, published in the interest of the German Church of God.

Periodicals and other postage paid at York, NE, and at additional mailing offices.

EVANGELIUMS POSAUNE (USPS 180-440).

Published semimonthly. Printed in U.S.A.

POSTMASTER: Send address changes to Evangeliums Posaune:

CHRISTIAN UNITY PRESS

P O Box 527, York, NE 68467-0527, U.S.A.

Tel.: (402) 362 – 5133

Fax: (402) 362 – 5178

E-Mail: cupress@gemeindegottes.org

www.gemeindegottes.org

„Da nun Jesus seine Mutter sah und den Jünger dabeistehen, den er liebhatte, spricht er zu seiner Mutter: **Weib, siehe, das ist dein Sohn!** Darnach spricht er zu dem Jünger: **Siehe, das ist deine Mutter!** Und von der Stunde an nahm sie der Jünger zu sich.“

Johannes 19, 26 und 27

Unter dem Kreuz

Das Kreuz Christi hat, gleichwie ein von Meisterhand geschliffener Edelstein, viele Seiten. Aber ungleich einem Diamanten, sind diese Seiten nicht begrenzt und zählbar. Wenn du fragst: „Hat das Kreuz Christi zehntausend Seiten?“ Dann muß ich dir sagen: „Es hat zehntausend mal zehntausend und Tausende mehr und jeder Blickwinkel leuchtet und widerspiegelt göttliches Licht – ja, himmlische Klarheit, die das Leben der Gläubigen beeinflusst und verwandelt.“

Nun schaut einer zum Kreuz und denkt an seine Sünden und mit tiefbelegten Worten ruft er:

*Sie sind dort an dem Kreuz,
sie sind fort durch das Kreuz,
denn sie sanken mit Jesus ins Grab.*

Ein anderer blickt zum Kreuz und denkt an seine eigne Nichtigkeit, aber an Jesu große Liebe:

*Schau ich zu jenem Kreuze hin,
wo einst der Friedefürst erblich,
für Schaden acht ich, was Gewinn,
was einst mein Stolz, beschämte mich.*

Ein dritter schaut dankbar und betet:
*O teurer Heiland, o teurer Heiland,
blutig mit Dornen gekrönt!
Ich will dich lieben, nie dich betrüben!
Du hast mit Gott mich versöhnt.*

Ein vierter hat einen verlorenen Sohn und sieht zum Kreuz und ladet ein:
*Komm zum Kreuz mit deinen Lasten,
müder, matter Wanderer du!
Bei dem Kreuze kannst du rasten
dort allein nur findest du Ruh!*

Noch ein anderer blickt zum Kreuz Christi und jubelt:

*Von dem Kreuze rühme ich;
für das Kreuz ich's wage;
und die Krone harret auf mich,
wenn das Kreuz ich trage.*

*Hin zum Kreuz, hin zum Kreuz,
all mein Sehnen gehe,
bis vor Gottes Throne ich
triumphierend stehe.*

Aber jetzt wollen wir eine besondere Seite sehen, die nicht oft betrachtet wird. Wir schauen zum Kreuz, wo Jesus angenagelt, in größten Qualen leidet und zu seinen Füßen stehen Johannes und Maria. Dieses ist eines der bedeutendsten Dramen der Weltgeschichte.

Diese Stunde ist viel wichtiger als die Schöpfung der Welt, wo Gott das Licht von der Finsternis schied, oder sogar die Schaffung der Menschheit. Denn hier wurde der Preis für die Sünde, für alle Sünde, für deine und meine Sünde vollständig bezahlt. Und in dieser Stunde wurde die Quittung für alle diese Sünden mit den Nägeln in Jesu Christi Hände und Füße reingehämmert.

Die Szene, wie es ja die ganze Welt weiß, ereignete sich auf dem Hügel, der die Form eines Schädels trägt, darum Schädelstätte oder Golgatha. Der Schauplatz befindet sich außerhalb der dicken grauen Mauern der sogenannten Heiligen Stadt.

Die Reisenden auf der Straße Joppe-Jerusalem oder von Samarien-Jerusalem konnten leicht auf den Platz hindeuten, denn die kalkfarbigen Felsbrocken ließen zwei groteske Augen, eine römische Nase, und eine hohe Stirn gleich einem menschlichen Schädel erkennen.

Von dort sah man auch die Menschenmenge auf dem Hügel und sie wußten, was dort geschah. Aber sie haben dem wenig Beachtung geschenkt, denn sie waren an solche Kreuzigungen gewöhnt. Kreuze mit schreienden Opfern, die mit Nägeln an das Holz befestigt waren, konnte man oft sehen,

denn die Römer gebrauchten Brutalität und Gewalt um ihre Gesetze durchzudrücken.

Doch nun laßt uns selber auf die Höhe des Hügels gehen und zuschauen. Zwei Mörder – nach der Tradition sollen sie Dismas und Gestas geheißt haben – waren schon an ihren Kreuzen und verfluchten ihr Schicksal mit bösen Worten. Jesus lag noch auf der Erde. Der Kreuzbalken – sie behaupten, daß dieser von Zypressenholz gemacht war – an den er genagelt werden sollte, lag unter seinen bloßen, von Schlägen zerfleischten Schultern.

Matthäus berichtet uns, daß man Jesus Essig mit Galle vermischt geben wollte. Dieser Trunk sollte etwas betäuben, damit er die Schmerzen und Qualen besser ertragen könne. Dieser bittere Gallenessig hatte auch Saft von der Opiumpflanze beigemischt, die in Palästina wächst. Aber als der Herr Jesus das schmeckte, wollte er es nicht trinken (Matth. 27, 34). Natürlich wußte er genau, was es war, ohne es probieren zu müssen. Aber er wollte es allen Anwesenden zeigen, daß er bereit war, den ganzen Kelch zu trinken, den vollen Preis der Leiden und Qualen für die Sünde zu erdulden.

Maria, seine Mutter, stand ganz in der Nähe. Ihr Gesicht war ungewöhnlich bleich, ja weißer als die Kalkfelsen des Hügels Golgatha. Tränen hatten Rinnsale durch den gewehten Staub auf ihren Wangen gezeichnet. Ihr Hals schmerzte vom Weinen. Sie stand nahe bei Johannes, und der liebende Sohn des Zebedäus hatte seinen Arm um ihre seufzenden auf- und abhebende Schultern gelegt.

Nun schaut, jetzt kniete der römische Legionär neben Jesus und nimmt seine rechte Hand. Er war ein erfahre-

ner Scharfrichter und er wußte, was er zu tun hatte. Mit seinen Fingern fühlte er bei Jesu Handwurzel genau die Stelle, wo er den Nagel reinschlagen mußte. Dieses war wichtig, denn der Nagel mußte da stecken, damit auch das Gewicht des Körpers für mehrere Stunden gehalten wurde.

Dann wählte er einen langen spitzen Nagel mit einem vierkantigen Kopf und nahm ihn aus der Schürzentasche, die an seinem Gürtel hing. Er plazierte die Nagelspitze genau auf die richtige Stelle zwischen den Handknochen, nahm den schweren Hammer und hob seinen Arm.

Maria konnte die dumpfen Hammerschläge nicht ertragen. Sie hielt die Hände über die Ohren, und doch konnte sie nicht verhindern, daß der dumpfe Ton des Hammers und das qualvolle Seufzen ihres Sohnes wie Stiche in ihr Gehirn und ihr Herz drangen. Sie hielt ihren Atem bei jedem neuen Schlag an.

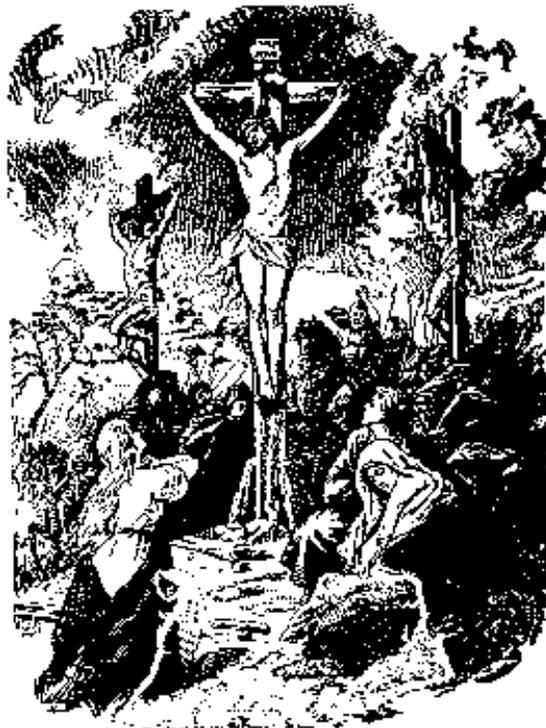
Aber während Maria schauderte und jedes Mal zusammenzuckte, waren andere da, die sich freuten. Nach jedem Schlag kamen zustimmende Bemerkungen aus der Menschenmenge: „Das lehrt ihn unsere Geldtische im Tempel umzustoßen.“ So höhnte ein dicker Sadduzäer und strich sich seinen Bart mit großer Zufriedenheit.

Und ein schlanker Pharisäer, der immer peinlich seinen Dill, seinen Kümmel, und seine Minze verzehntet hatte, der rief: „Jetzt wirst du uns nicht mehr strafen und angreifen.“

Der Soldat hatte den einen Nagel durch die Hand in den Zedernbalken getrieben. Nun sprang er über Jesu Körper auf die andere Seite und schlug den zweiten Nagel fest. Noch einmal prüfte er die beiden Handgelenke und dann signalisierte er um Hilfe. Der andere Soldat half ihm den Kreuzbalken mit dem Gekreuzigten hochzuheben und in die Zapfennische des aufrechten Kreuzpfahles zu setzen. Dann nahm er einen Fuß und legte den über den ande-

ren des Mannes von Galiläa, schob beide hoch zum Kreuz und wählte den längsten Nagel, den er bei sich trug. Noch einmal versicherte er sich, um auch sicher zu machen, daß der Nagel durch beide Füße tief genug in das Holz versenkt werden konnte, damit dieser dann beim Leidenskampf des Gekreuzigten fest blieb.

Befriedigt, daß er die richtige Länge hatte, schlug nun der Soldat mit aller Macht den Nagel durch die Füße in das Fluchholz. Das Kreuz erzitterte



unter den wuchtigen Hammerschlägen, und Jesus stöhnte unter unaussprechlichen Qualen . . .

Das Kreuz war so ein schreckliches Tötungsinstrument, daß Cicero, der römische Staatsmann und Schriftsteller erklärte: „Es ist die grausamste und schändlichste Bestrafung. Laßt so etwas nie in die Nähe eines römischen Bürgers kommen; nein, sogar der Gedanke sei ferne“.

Der Legionär warf den Hammer auf die Erde, wischte seine blutigen Hände an seiner Schürze ab und setzte sich zu den anderen drei Kriegsknechten. Er hoffte, daß die Männer an den Kreuzen

bald sterben würden, damit er zurück zu den Baracken gehen und sich niederlegen und schlafen könnte.

Nun teilten die Soldaten Jesu Kleider und legten sie in vier Haufen für jeden einen. Das galt sozusagen als Prämie und Zugabe für ihre Arbeit. Dann nahm einer das Gewand. Aber da war das Problem, es hatte keine Nähte, sondern war in einem Stück gewebt, von oben an gewirkt durch und durch.

Maria beobachtete sie und hörte, wie sie untereinander diskutierten. Ist es nicht möglich, daß eine der reichen Nachfolgerinnen oder sogar sie selbst, diesen Rock gewebt und dieses als Zeichen der Liebe ihm gegeben?! Wie nun diese rauhen Männerhände das Kleidungsstück faßten, fühlte sie erneut den Schmerz in ihrer Brust. Dann nahm einer der Männer den Würfel und warf das Los um das Gewand. Maria konnte es nicht begreifen, wie diese Kriegsknechte so sorglos sein konnten, während Jesus, ihr Sohn, sterbend am Kreuz hing.

Sie drehte ihr Gesicht und schaute zum Kreuz. Jesus war in furchtbaren Schmerzen.

Aber hinein in sein Seufzen drangen die höhnischen Rufe der Leute: „*Er hat anderen geholfen; er helfe sich selber, ist er Christus, der Auserwählte Gottes*“ (Luk. 23, 35).

„ . . . *Der du den Tempel Gottes zerbrichst und baust ihn in drei Tagen, hilf dir selber! Bist du Gottes Sohn, so steig herab vom Kreuz!*“ (Matth. 27, 40).

„ . . . *Er hat Gott vertraut; der erlöse ihn nun, hat er Lust zu ihm; denn er hat gesagt: Ich bin Gottes Sohn,* (Matth. 27, 43).

Das Blut von Jesu Füßen bildete eine lange, unregelmäßige Rinnsal, die vom Holz auf die braune Erde floß, wo sich eine kleine Blutlache formte. Das Blut von seinen Händen tropfte auf den Boden, so gleichmäßig wie eine römische Wasseruhr. Aber jeder neue Blutstropfen schien für Maria wie eine Stunde

anstatt ein paar Sekunden. Und jede Stunde war gleich einer Ewigkeit! Als der Herr Jesus blutend am Kreuz hing, da waren bestimmt tausend Dinge, die durch seinen Kopf gingen. Da waren die furchtbaren Schmerzen, Qualen, die wie Messerstiche durch seine Hände und Füße bohrten. Da waren die Schmerzen der Dornenkrone, die Qualen des Durstes, das Brennen der Infektion, die nun einsetzte, die Pein von den Faustschlägen in seinem Gesicht, das Brennen der aufgebrochenen und geschwollenen Lippen, und das Leid eines gequälten Herzens.

Und zu diesem allen noch der Schmerz des Hohnes und Spottes von solchen, denen er hat helfen wollen. Auch die Soldaten lästerten ihn und liefen zum Kreuz und füllten einen Schwamm mit Essig und sprachen: „Bist du der Juden König, so hilf dir selber“ (Luk. 23, 37).

Doch als Jesus dort am Kreuz ange-nagelt, in seinem großen Leid sich zu drehen und zu bewegen versuchte, da muß es ihm im tiefsten Herzen noch einen besonderen Schmerz gegeben haben: Es fehlten die allermeisten seiner Jünger! – Es war schon schlimm genug, daß sie in Gethsemane schliefen; aber es war noch schlimmer, sie blieben vom Kreuz fern!

Können wir es beschreiben, was wir gefühlt hätten, wenn wir dort an seiner Stelle hätten hängen müssen, und wären von denen abgeschrieben und von allen verlassen, für die wir unser Leben gewagt und eingesetzt haben???

Der Meister hatte Matthäus gerufen als er beim Zoll saß. Dieser hatte ein großes Mahl bereitet und viele Zöllner und Sünder eingeladen. Ja, Jesus und Matthäus waren eng befreundet. Im oberen Saal hatte Jesus ihm die Füße gewaschen. Doch zu dieser so wichtigen Stunde war Matthäus fern.

Der Herr hatte Thomas gerufen. Thomas war ein treuer Nachfolger. Als Jesus sich entschlossen hatte nach Judäa zu gehen, war Thomas der einzige gewesen, der bereit war und sagte:

„Laßt uns mitziehen, daß wir mit ihm sterben!“ (Joh. 11, 16).

Der Heiland hatte in seiner Liebe auch Thomas die Füße gewaschen! Aber jetzt, wo war er? Weg! Nicht da!

Jesus hatte Jakobus, den Sohn des Zebedäus erwählt. Er hatte ihm verheißen, daß er ein Menschenfischer werden soll. Jakobus, der impulsive Donnerssohn, wollte Feuer vom Himmel fallen lassen, nur weil die Samariter seinem Meister keine Herberge geben wollten . . . Jesus hatte sich bei der Fußwaschung auch vor Jakobus niedergekniet und ihm die Füße gewaschen. Aber in dieser Stunde fehlte Jakobus am Kreuz. Gefehlt haben auch Andreas, Philippus, Thaddäus, Jakobus, des Alphäus Sohn, Simon von Kana und wahrscheinlich alle anderen außer Johannes. Warum blieben sie fern vom Kreuz? Sie hatten Angst, sie könnten auch ihr Leben verlieren! Wie muß auch dieses unserem Heiland wehgetan haben?!

Nicht weit ab von seiner Leidensstätte waren die Mauern von Jerusalem. Er kannte ihre besondere Geschichte und er liebte die Heilige Stadt. Doch bei einer Begebenheit kniete er nieder und als er die gesamte Stadt vor sich liegen sah, weinte er und sprach:

„Jerusalem, Jerusalem, die du tötetest die Propheten und steinigst, die zu dir gesandt sind! Wie oft habe ich deine Kinder versammeln wollen, wie eine Henne versammelt ihre Küchlein unter ihre Flügel; und ihr habt nicht gewollt!“ (Matth. 23, 37).

Ist es da ein Wunder, daß später Johannes in der Offenbarung hat schreiben müssen, was auch den beiden göttlichen Zeugen, dem Wort Gottes und dem Geist Gottes passieren wird: „Und ihre Leichname werden liegen auf der Gasse der großen Stadt, die da heißt geistlich ‚Sodom und Ägypten‘, da auch ihr Herr gekreuzigt ist“ (Offeb. 11, 8).

All die Schmerzen des Kreuzes, all die Qualen und Leiden, all die Erinnerungen, an die unser Erlöser gedacht haben mag, alles verlangte Beachtung. Doch Johannes berichtet uns im Evan-

gelium, als Jesus seine Mutter sah, redete er zu ihr.

Doch bei dem Herrn sehen wir selbst am Kreuz, daß Hauptsachen den Vorrang haben. Das wichtigste kommt immer zuerst, es hat immer den ersten Platz.

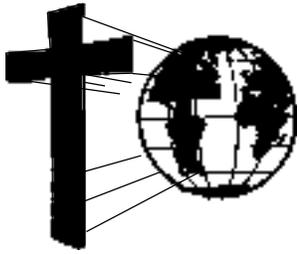
Alle, die den Heiland gekreuzigt, verspottet, gehöhnt und verlästert hatten, hatten ein großes Bedürfnis. Sie selbst wußten es noch gar nicht. Aber Jesus wußte es. Ihre größte Not war, sie brauchten göttliche Vergebung. Und darum, was tat Jesus? Sein erstes Wort vom Kreuz war: „Vater, vergib ihnen; denn sie wissen nicht, was sie tun!“ (Luk. 23, 34).

Der Sohn Gottes ist besorgt um jedermann. Er weiß, was jedem fehlt, was jedem nötig ist, lange bevor es der Mensch selber fühlt, merkt und daran denkt! Maria war in großer Not und Jesus wußte es und darum, als er sie sieht, spricht er zu ihr.

Jesus kannte sie nun gut 33 Jahre. Als er im Stall zu Bethlehem geboren wurde, war sie noch jung, wohl etwa neunzehn oder zwanzig Jahre und auf ihrem Gesicht waren keine Falten. Ihre ganze Erscheinung war fromm und rein und voller freudiger Zuversicht. Aber nun war sie über fünfzig Jahre, und das war alt in jenen Tagen. Sie hatte eine große Familie erzogen. Da waren wenigstens fünf Söhne und zwei Töchter. Seit mehreren Jahren war sie Witwe. So trug ihre Gestalt und ihr Antlitz die Last all der Jahre, Sorgen, Not und manchen Leides.

Jesus und seine Mutter müssen ein besonders enges Verhältnis gehabt haben. Er war der Sohn, der ihr durch den Engel Gabriel verheißen war. Er war ihr Ältester . . . Er hatte an ihrem Tisch gesessen. Er ist in ihrem Heim und unter ihrer Obhut groß geworden. Ja, sie hatte ihn zuerst in ihren Armen getragen, auf ihrem Schoß gehalten, sein Haar gekämmt und seine Kleider genäht, gewaschen und ausgebessert. Obwohl Maria nicht sehr oft in den

Fortsetzung auf Seite 14



Unsere Radiosendung – „Botschaft des Heils“

Von Friedrich Krebs



„In der Welt habt ihr Angst“

Johannes 16, 33

Welch ein wahres, zutreffendes Wort! Wo gibt es einen Menschen in dieser Welt, der nicht schon mal eine Angst oder ein Angstgefühl in sich spürte? Wie groß und vielseitig können die Ängste unter Umständen auch werden! Das ist eine altbekannte Erfahrung des Lebens. David betet in Psalm 25: „Wende dich zu mir und sei mir gnädig; die Angst meines Herzens ist groß; führe mich aus meinen Nöten.“ Die Bibel redet von den Ängsten der Kinder Israel in Ägypten und darauf bezogen sagt der Schreiber des 107. Psalms: „ . . . ihre Seele verzagte vor Angst und sie schrienen zum Herrn in ihrer Not und er führte sie aus ihren Ängsten.“

Wer kann die Ängste beschreiben, unter denen die Menschheit heute leidet? Paulus hatte recht wenn er sagt: „Wir wissen, daß alle Kreatur sich ängstet . . .“ (Röm. 8, 22). Es gibt eine äußere und eine innere Angst, – eine Angst vor den Dingen der Zeit und eine Angst vor der Ewigkeit. Der Gottesknecht Paulus spricht daher von Trübsal und Angst über alle Menschen, die Böses tun . . . (Röm. 2, 9). Dabei dachte er an den Lohn und an die Vergeltung alles Bösen beim großen Weltgericht. Er sprach aber auch mehrmals von seiner persönlichen Angst. Im Brief an die Korinther sagt er z. B.: „Ich schrieb euch in großer Trübsal und Angst des Herzens mit viel Tränen . . .“ Aus den Ängsten, die mit dem natürlichen Leben zusammenhängen, sind auch die Christen nicht ausgeschlossen. Jesus wußte daher auch um die Angst seiner Jünger. Er wußte wie ernstlich bedroht sie waren, und weil ihm selbst bange war in seiner Seele, sprach er in großem Mitleid: „In der Welt habt ihr Angst, aber seid getrost, ich habe die Welt überwunden.“

Es gibt keinen Zweifel, die Ängste sind da. Sie sind keine Einbildung und auch

keine Illusion, sie sind eine Wirklichkeit! Aber woher kommen sie und was verursacht sie? Viele dieser Ängste werden aus den Unruhen unserer Zeit und aus den Spannungen unter den Völkern geboren. Sie kommen aus der Feindschaft und Machtdrohung, aus der Bosheit und Rohheit der Menschen. Die üblichsten Angstfragen der heutigen Zeit sind die Fragen über Inflation, Krieg, Zerstörung, Unterwerfung und Überlebenschancen. Unübersehen bleibt auch die häufige Frage nach der Bedeutung des Lebens, die Frage nach der Ursache der Angst und Unruhe in uns.

Kennen wir die Bedeutung des Lebens? Wissen wir weshalb wir leben und zu welchem Zweck uns dieses Leben gegeben ist? Viele Menschen wissen es offenbar nicht. Sie gehen mit ihrem Leben um wie mit einem wertlosen Produkt und bringen es schließlich selbst in Verderben Tod. Es ist längst festgestellt worden, daß fast alle Menschen, die sich plötzlich selbst in den Tod stürzen, aus der im Überfluß lebenden Menschenschicht kamen. Sie hatten also alles, aber das Leben hatte für sie plötzlich keinen Sinn mehr. Wir fragen uns, wie es möglich ist, daß ein Leben in aller Lust und Freude gelebt, plötzlich in totale Sinnlosigkeit überschlagen kann. Was mag dahinter stehen? Es ist die Schuld und Schuld bringt Angst.

Die Psychiater sagen, daß viele Menschen sich mit den Angstfragen ihrer Schuld tragen. Beim Interview einer Romanschreiberin, die ein zügelloses Leben geführt hatte, stellte sich heraus, daß sie trotz allem doch unter einem Schuldgefühl litt. Sie gestand (wie viele andere), daß Schuld nicht etwa nur ein Überbleibsel aus der Kindheit sei, sondern daß sie eine Realität und eine wirkliche Last vor Gott sei. Geängstet durch seine Schuld sagte David: „Meine Sünden gehen über

mein Haupt; wie eine schwere Last sind sie mir zu schwer geworden“ (Ps. 38, 5). Und was nun? – Ist die Realität der Schuld erwacht, so werden auch die Ängste des Gerichts und des Todes auftreten.

Die Angstfragen in Bezug auf den Tod sind die häufigsten Fragen des Lebens. Bist auch du von den Ängsten der Schuld und des Todes belastet und geplagt? Das ist eine Angst, deren Ursache nicht um dich sondern in dir liegt.

Von dieser Angst kann man loskommen und frei werden. Die Antwort auf alle Angstfragen des Lebens ist Jesus Christus. Wir denken hierbei an die spannungsgeladenen Tage der Jünger vor der Hinrichtung des Herrn. Er mußte sie verlassen. Eine beängstigende Todesstimmung umgab sie und sie fragten: „Herr, wo gehst du hin?“ – „Wie können wir den Weg wissen?“ – „Zeige uns den Vater.“ – Jesus sah ihre Angst und sagte: „Euer Herz erschrecke nicht! Glaubet an Gott und glaubet an mich!“ Jesus trat den Ängsten der Jünger entgegen und er ist es, der auch jedem anderen Menschen die quälenden Ängste nehmen kann.

Quälen dich die Fragen nach dem Sinn des Lebens so wisse, daß Christus unserem Leben Sinn und Inhalt gibt durch seinen Frieden. Quälen dich die Fragen der Schuld so wisse, daß es eine Vergebung für dich gibt. Belasten dich die Fragen des Gerichts und des Todes so wisse, daß du Freiheit und ewiges Leben durch Jesus Christus haben kannst.

„In der Welt habt ihr Angst . . .“ Wir auch? Den äußeren Ängsten dieser Welt können wir nicht entfliehen, aber es gibt eine Erlösung von den inneren Ängsten. Suche die Vergebung deiner Schuld beim Herrn und beginne ein Leben in der Gnade und im Frieden mit Gott, und deine quälende Angst wird behoben sein.



Jugendecke

Heilige Entschiedenheit

Es war gewiß die volle Wahrheit, wenn Petrus für sich und seine Mitjünger die Erklärung abgab: „Wir haben alles verlassen und sind dir nachgefolgt.“ Vater und Mutter und Beruf, ohne viel Zögern hatten sie alles verlassen und hatten sich in Jesu Nachfolge begeben. Jesus weiß solche Entschiedenheit seiner Jünger zu schätzen und sorgt dafür, daß sie nicht nur in dieser Zeit keinen Mangel in seiner Nachfolge haben sollen, sondern gibt ihnen auch die allertuersten Verheißungen für die Zukunft in seinem Reich. Wer kann's dem Petrus und dem Paulus nachsagen: „Ich habe um Christi willen alles verlassen, und habe alles für Schaden gerechnet, um Christus zu gewinnen“? Wer den vollen Genuß der Gemeinschaft Jesu haben will der muß sich von allem lossagen, was Welt und Sünde heißt, ja, wenn Gott es fordern sollte, selbst die teuersten Angehörigen und den Beruf zum Opfer zu bringen. Nur heilige Entschiedenheit bringt es zu etwas Ganzem.

Ich kann nicht

Einst hat Luther gesagt: „Ich kann nicht anders!“ Ähnlich erging es einem jungen Arbeitsmann in einem Arbeitslager. Er war auf der Schreibstube. Am Telefon wurde der Lagerführer verlangt von einer Marktfrau, die gerne ihr restliches Gemüse noch anbringen wollte. Als unser Arbeitsmann dies dem Lagerführer meldete, runzelte dieser widerwillig die Stirn und forderte: „Sagen

Sie, ich sei nicht da.“ – „Das kann ich nicht!“ war die unerwartete Antwort. Es folgte ein hartes und kurzes Hinundher. Doch der Arbeitsmann, der Christ sein wollte, blieb dabei: „Das kann ich nicht, weil es nicht wahr ist.“ Der Lagerführer ging darauf zum Telefon.

Einige Zeit später wurde dieser junge Mann vor der angetretenen Mannschaft herausgerufen. Schon befürchtete er Bloßstellung seiner Ehrlichkeit und Spott, vielleicht gar empfindliche Bestrafung. Aber nein, er wurde befördert!

Möchten wir uns aber nicht durch die Hoffnung auf ein gutes Ergebnis allein dazu führen lassen, unsere Einstellung gegenüber den üblichen Greueln zu erkennen zu geben! Sollte uns nicht jeder Mensch leid tun, „der Lüge liebhat und tut“, wenn wir im letzten Kapitel der Bibel lesen, daß sein Platz außerhalb der Stadt Gottes sein wird?

„Seid allezeit bereit zur Verantwortung jedermann, der Grund fordert der Hoffnung, die in euch ist.“

1. Petrus 3, 15b

Jemand stellte in einer Gesprächsrunde die scherzhafte Frage: „Wie kann man die Großstadt London in einem Tag säubern?“

„Unmöglich!“, war die Antwort.

„Doch, es geht“, meinte der Fragesteller, „indem jeder vor seiner eigenen Tür kehrt.“

Das ist eine Binsenwahrheit, und sie ist doch nicht so leicht erkennbar.

Mit dem Zeugnis für Jesus ist es nicht anders. Wenn wir das Weitersagen der guten Botschaft von der Errettung durch Jesus Christus auf „Berufe“ beschränken, dann steht es um das Evangelium nicht gut. Wenn aber jeder Christ ein Missionar ist, dann kann das Wort mit seiner Heilsbotschaft zu einem Lauffeuer werden.

Bereit zur Antwort, wenn wir über unsere Hoffnung befragt werden! Hören wir den besonderen Ton heraus? Gewiß möchte das Schriftwort nicht so gedeutet werden, daß man nur dann von Jesus etwas sagt, wenn man gefragt wird. Wie viele Menschen fragen gar nicht mehr nach Gott und sind froh, daß man sie in Ruhe läßt!

Ein fröhliches und ansteckendes Glaubensleben in der besonderen Ausrichtung auf das Hoffnungsgut soll ansteckend wirken. In ungekünstelter Weise und ohne falsche Aufdringlichkeit werden Christen Antwort geben, weil man in einer Zeit der Hoffnungslosigkeit und des falschen Scheins weltweit nach dem Sinn des Lebens fragt. Zum Zeugendienst bereite Christen werden nicht überheblich oder besserwissend sein wollen, sondern freundlich und voller Dankbarkeit dafür, daß das eigene Leben mit Christus einen neuen Sinn bekommen hat.

Wer so mit Menschen im Gespräch ist und immer neu ins Gespräch zu kommen sucht, wird bald merken, daß es ohne den Umgang mit seinem himmlischen Herrn nicht geht. Der Umgang mit dem Herrn aber ist das Geheimnis aller geistlichen Kraft.

Keine Kompromisse

Eine junge Dame erzählt: Ich arbeite in einem großen Industriebetrieb als Chefsekretärin. Als ich achtzehn Jahre alt war, kam ich zum Glauben an Christus. Nach dieser Lebenswende war mir klar, daß es mir nicht erlaubt war, Briefe zu schreiben, die nicht der Wahrheit entsprachen. Ich erklärte meinem Chef höflich, aber bestimmt: „Ab heute kann ich solche Briefe nicht mehr schreiben!“ – „Sie sind ja verrückt geworden!“ war seine wütende Antwort. Auch bei meinen Kolleginnen galt ich als die „Verrückte“. Der Chef stellte mich vor die Wahl: „Entweder Sie schreiben, was ich diktiere, oder Sie müssen sich nach einer neuen Stelle umsehen!“ Ich wählte das letztere. – Noch ehe die Kündigungsfrist abgelaufen war, bat mich der Chef plötzlich in sein Büro: „Wollen Sie die Hauptkasse unseres Industrierwerkes übernehmen? Es ist eine Veruntreuung vorgekommen. Ich möchte den Posten mit einem ehrlichen Menschen besetzen.“ Nicht immer läuft es so. Oft bleiben Kinder Gottes infolge ihrer Treue zu Gottes Geboten lange unter Druck. Ihnen gilt: „Werfet euer Vertrauen nicht weg, welches eine große Belohnung hat“ (Hebr. 10, 35).

„Wir reisen abgeschieden“

„Jesus sprach: Gehe hin, verkaufe, was du hast, und gib's den Armen, so wirst du einen Schatz im Himmel haben; und komm und folge mir nach!“

Matthäus 19, 21

Ein Freund seufzte einmal tief und sagte: „Ja, ja, der liebe Tersteegen hat- te gut sagen:

*Wir reisen abgeschieden,
mit wenigem zufrieden
wir brauchen's nur zur Not!“*

– der hatte auch keine Familie mit sieben Kindern zu ernähren! Auch Jesus war unabhängig und lebte von dem, was ihm durch Freunde und Bekannte

gegeben wurde. Der Apostel Paulus war durch niemand gebunden. Sie alle konnten gut sagen: „Verkaufe alles, was du hast!“ oder: „... die da kaufen, sollen so seien, als besäßen sie es nicht!“ Wer will aber bestreiten, daß der Weg durch diese Welt es erforderlich macht, daß wir uns mit Geld und Gut, mit Arbeit und Besitz befassen? Gehört das nicht auch zur göttlichen Ordnung?“

Gewiß, aber Jesus weiß auch, daß viele Menschen sich an diese Welt und ihre Güter verlieren und darum die Ewigkeit verscherzen. Der reiche Jüngling wollte damals den letzten Einsatz nicht wagen.

Auch heute sind unzählige Menschen gepackt von der Sucht nach Geld, Besitz, Einfluß und Macht. Jesus aber will uns den wahren Wert der irdischen Güter zeigen und uns innerlich von ihnen lösen, um uns ans Ewige zu binden. Wir kommen nur ans himmlische Ziel unserer Wanderung, wenn wir uns lösen von allem Ballast, der unseren Schritt hemmt. Wir sollten uns von Jesus helfen lassen, damit wir „Wanderer mit leichtem Gepäck“ werden!

Zertritt sie nicht

*Liegt zwischen Stoppeln noch
die kleine Ahre –
zertritt sie nicht!*

*Wenn noch so arm ein Mensch
und elend wäre –
verwirf ihn nicht!*

*Heb auf, was sonst im Staube
muß verderben!
Laß die, für die der Heiland
starb, nicht sterben!*

*Klein ist die Mühe, groß die
Liebespflicht –
vergiß sie nicht!*

Wir brauchen Brücken zu den Herzen

Die innere Vereinsamung wird von vielen sehr quälend empfunden. Sie sehnen sich nach Gemeinschaft, ohne ihr eigenes Leben aufgeben zu können. Da erleidet im tiefsten jeder sein Leben für sich.

Solch ein Leiden sieht von Mensch zu Mensch sehr unterschiedlich aus. Bei dem einen ist es versteckt und still, bei einem anderen laut und voll Selbstmitleid. Der eine wird durch das Leid gereifter und barmherziger, der andere hart und verbittert.

Der leidende Mensch als ein einmalig Leidender wartet auf den Menschen, der sein Leid erkennen und anzunehmen vermag. Er sehnt sich nach einem Menschen, der für ihn da ist.

Wie oft geschieht es dann, daß ein Mensch vor uns sitzt, in dessen Gesicht sich die Not widerspiegelt! Aber er ist unfähig, darüber zu sprechen. So sehr er sich auch bemüht, er bringt keinen zusammenhängenden Satz heraus.

Wir spüren genau, die Worte, die er spricht, sind nicht seine Worte, sie treffen nicht das, was ihn bewegt. Unendlich gequält sitzt er da und wartet.

Aber auch das, was wir ihm sagen können, erreicht ihn nicht. Er geht wieder von uns, vielleicht noch trauriger, noch gequälter als zuvor.

Dann endlich ist die Stunde der Hilfe da. Ob er es gespürt hat, daß sein Leid nicht spurlos an uns vorübergegangen ist? Plötzlich bricht aus ihm heraus all das, was sich vielleicht seit Jahren angestaut hat.

Wir brauchen Stätten, in denen sich der Mensch in Not und Leid geborgen weiß; wir brauchen Menschen, die von Gott zum Helfen berufen und bevollmächtigt sind. Wir brauchen Priester-ärzte und gläubige Menschen, die bereit sind, ihr Leben aufzugeben, um sich von Gott für den Dienst an den Notleidenden gebrauchen zu lassen. Wir brauchen Brücken zu den Herzen der Menschen und Menschen, die solche Brücken bauen.

Dr. med. Mader

ZUM NACHDENKEN...

Nun ist es also da, das Jahr 2002. Der gute Hausvater hat alles genau berechnet und geplant. Das ist er seinen Lieben ja schließlich schuldig. Er hat das Einkommen der Familie überschlagen und hat die stehenden Ausgaben davon abgezogen und hat gestaunt was er alles mit seinem Verdienst bestreiten muß. Aber schließlich ist doch noch etwas übriggeblieben. Doch da melden sich gleich die besonderen Ansprüche. Die Urlaubsreise, die „langen Wochenende“, die vielen Möglichkeiten an den 52 Sonntagen das Leben zu genießen. Man kommt aus dem Staunen nicht heraus, denn nun fehlt nicht nur das Geld, sondern auch die Zeit. Ja der Haushaltsplan für das neue Jahr hat schon viel Sorgen gemacht. Aber nun ist er fertig, der Plan, und nun geht es ans Werk.

Doch für die meisten wird da gleich eine neue Überraschung kommen. Meistens kommt sie schon in den ersten Wochen des Jahres. Die Rechnung wurde nämlich ohne den Wirt gemacht. Ja, an Gott hat man gar nicht gedacht, als man rechnete und plante. Sicher ist er nicht ganz vergessen worden. Er hätte ja schon etwas Zeit und etwas Geld abbekommen, man ist ja schließlich Christ und weiß was sich gehört. Doch nun macht der Wirt einen dicken Strich durch die Rechnung. Krankheit, Verdienstaustausch, notwendige Reparaturen und viele andere Dinge tauchen auf und verderben alles, was so schön geplant war. Dann steht der „Christ“ da und klagt Gott an.

Wo liegt hier eigentlich der Fehler? Bei Gott oder bei dem Menschen? Ist es nicht zum Staunen, daß viele „Kinder Gottes“ genau so planen wie die Weltmenschen? Sie kümmern sich nicht ob das Werk des Herrn vorangeht, ob die Gemeinde Gottes gebaut wird und

ob Menschen Frieden mit Gott finden. Sie verlangen und nehmen alles für sich persönlich. Es interessiert sie gar nicht ob an einem langen Wochenende nur ein paar Besucher in der Kirche sitzen. Sie haben einen schönen Ausflug geplant und amüsieren sich köstlich. Wenn sie dann nach Hause kommen, dann werden sie natürlich die Oberflächlichkeit und Weltlichkeit strafen, dann werden sie wieder den großen Ton führen und fordern. Sie kennen leider nur Rechte und Ansprüche an die Gemeinde und an Gott. Pflichten haben sie keine. Ob genug Sänger im Chor sind oder in der Sonntagsschule Hilfe gebraucht wird, ob Menschen abgeholt werden müssen oder sonst eine Arbeit zu tun ist, das wissen sie gar nicht. Natürlich werden sie den geistlichen Stand der Gemeinde tadeln. Aber beten werden sie nicht für die Gemeinde.

Leider wird es auch in diesem Jahr in jeder Gemeinde solche Menschen geben. Die Frage ist nun, ob du zu ihnen gehörst. Hast du die Rechnung ohne den Wirt gemacht, dann sei gewiß, daß er dir einen dicken roten Strich macht und zwar so, daß du dich wundern wirst. Es mag schon so sein, daß hier niemand etwas zu sagen wagt, weil sie dich alle kennen und deine spitze Zunge fürchten. Aber Gott fürchtet sich nicht. Du wirst genau das ernten, was du hier säst.

Kinder Gottes planen natürlich auch. Sie haben ja eine Verantwortung für alles was Gott ihnen anvertraut hat. Sie sind Haushalter nicht nur vor Menschen, sondern vor Gott. Sie planen aber immer mit Gott. Das heißt, daß er zuerst auf dem Plan steht, dann kommen die stehenden Ausgaben und dann kommen die eigenen Wünsche. Ja, es ist wirklich so, an dem Planen erkennt man schon ob der Mensch wirklich Gott gehört, oder ob er ein Heuchler ist.

Das Planen der Kinder Gottes unterscheidet sich noch in einer ganz besonderen Weise von dem Planen der Welt: Kinder Gottes dürfen den Segen des Vaters miteinkalkulieren. Dieser Faktor ist nicht mit Geld zu kaufen, so wertvoll ist er. Salomo hat gerade diese Erfahrung gemacht. Er sagt so: „Wo der Herr nicht das Haus baut, so arbeiten umsonst, die daran bauen. Wo der Herr nicht die Stadt behütet, so wacht der Wächter umsonst. Es ist umsonst, daß ihr früh aufstehet und hernach lange sitzt und esset euer Brot mit Sorgen; denn seinen Freunden gibt er's schlafend“ (Ps. 127, 1 und 2). Des Herrn Wort bleibt in Ewigkeit. Es ändert sich nicht. Viele Kinder Gottes durften im vergangenen Jahr diese Erfahrung machen. Sie haben 2002 genau so geplant und Gott wird sie nicht verlassen noch versäumen.

Lieber Freund, wie hast du das Jahr geplant? Du kannst das Blatt ärgerlich zur Seite schieben und so weiter leben, wie du bisher gelebt hast. Aber einmal wird es auch für dich heißen: „Tue Rechenschaft von deinem Haushalten!“ Auch das Jahr 2002 wird dich verklagen, wenn du nicht ein guter Haushalter der mancherlei Gaben gewesen bist. Laß dich nicht täuschen: „Lasset euch dünken, daß ihr dem Herrn dienet und nicht den Menschen“ (Eph. 6, 7). Fange das Jahr richtig an, setze Gott in allen Dingen an die erste Stelle in deinem Leben. Er wird die Himmelsfenster auf tun und dich segnen mit allerlei geistlichem Segen in himmlischen Gütern durch Christus. F. H. F.

„Schmecket und sehet, wie freundlich der Herr ist. Wohl dem, der auf ihn traut! Fürchtet den Herrn, ihr seine Heiligen! Denn die ihn fürchten, haben keinen Mangel. Reiche müssen darben und hungern; aber die den Herrn suchen, haben keinen Mangel an irgend einem Gut.“

Psalm 34, 9 – 11

Wie du deine Gemeinde zerstören kannst!

Gehe nicht in den Gottesdienst.

Solltest du noch hingehen, dann sei zu spät.

Komme mit Verdruß in die Versammlung.

In jeder Versammlung frage dich: „Was habe ich eigentlich davon?“

Nimm nie ein Amt an; denn es ist besser, außerhalb zu stehen und zu kritisieren.

Nichts geht über Unabhängigkeit, darum besuche sehr oft allerlei Kirchen.

Lasse den Prediger alles machen, für das ist er ja da (und bezahlt).

Setze dich so ziemlich in die hintersten Bänke und singe nicht mit.

Wenn du einmal singen mußt, dann singe falsch und schleppend.

Bezahle nie im voraus, hauptsächlich in Religions-sachen.

Den Prediger sollst du nie aufmuntern, auch wenn dir die Botschaft gefallen hat. Schweige darüber; denn schon mancher Prediger ist durch Schmeichelei zu Fall gekommen.

Es ist gut, fremden Besuchern des Dieners Schwachheiten zu sagen. Sie mögen eine geraume Zeit brauchen, um sie herauszumerken.

Man kann doch nicht von dir verlangen, für andere Gemeindeglieder zu werben, wenn man solch einen Prediger hat, wie er ist.

Gibt es in der Gemeinde einige eifrige Glieder, dann mache einen gewaltigen Protest, daß die Gemeinschaft von einer „Clique“ geführt sei.

Wenn deine Gemeinde unglücklicherweise harmonisch läuft, dann bezeichne es als Gleichgültigkeit oder Eiferlosigkeit oder als irgendetwas unter der Sonne, nur nicht als das, was es ist. (Aus: „Der Bote“)

Besuch der Gottesdienste

Gehe zeitig zur Kirche. Sei nicht nur pünktlich, sondern nimm auch deinen Platz ein, ehe das Eröffnungslied gesungen wird.

Sei andächtig. Auf dem Weg bedenke, wohin du gehst; anstatt zu lachen und zu scherzen, denke und rede von solchen Dingen, die du mit in die Gegenwart Gottes nehmen kannst.

Ehe du in die Kirche eintrittst, sende ein stilles Gebet zu Gott empor, daß Gott durch seinen Geist gegenwärtig sei.

Wenn du deinen Platz einnimmst, beuge dein Haupt in stillem Gebet, wie die anderen, die des Herrn Haus betreten.

Nimm dir vor, nur an die heiligen Dinge zu denken, um deretwillen du an diesen Ort gekommen bist.

Wenn der Prediger die Kanzel betritt, bete im stillen, daß ihm Gott die Botschaft gebe, die gerade vonnöten ist.

Beteilige dich lebhaft am Gottesdienst sowohl als Hörer wie auch als Anbeter.

Nach Schluß des Gottesdienstes bete einige Augenblicke im stillen, dann unterhalte dich beim Verlassen der Kirche freundlich und ruhig mit Freunden und Besuchern und lade Besucher wieder ein, die Versammlungen zu besuchen.

Gehe deinen Weg nur still,

**Gehe deinen Weg nur still,
Gott wird niemals dich verlassen;
wolle, was dein Herr auch will,
müh dich, seine Hand zu fassen.**

**Er hat dich in seinen Dienst gestellt
für sein Reich und seine Armen;
du gehörst nicht mehr der Welt,
lebst nur täglich von Erbarmen.**

**Schaue doch nicht um dich her,
übe dich auf Gott zu bauen
und, wenn dir so manches schwer,
ganz und fest ihm zu vertrauen.**

**Er, der Herr, kennt deinen Weg
besser als du selbst und andere;
dich in seine Gnade leg,
lobe, liebe, diene, wandre!**

Fortsetzung von Seite 8

Berichten seiner Dienst- und Wirkungszeit erwähnt wird, hat doch ihr Verhältnis und ihre Beziehung in Wirklichkeit nicht gelitten.

In den Evangelien finden wir eine kleine Bemerkung über Maria, als er zwölfjährig im Tempel weilte. Dann ist sie bei der Hochzeit zu Kana auch eingeladen. Abermals eine kurze Erwähnung, wo Maria und seine Brüder mit ihm reden wollten und hier wird von ihr besonders geschrieben: Am Kreuz!

Von der menschlichen Seite gesehen, hat sie ganz bestimmt einen großen Einfluß auf ihren ältesten Sohn gehabt. Sicherlich dürfen wir annehmen, daß er in seinem Aussehen manche Ähnlichkeit und äußerliche Charakteristiken von seiner Mutter aufwies.

Als Jesus nun auf seine Mutter und auf Johannes hernieder schaute, war er in großen Schmerzen, denn das Kreuz war grausam. Wenn er seinen Körper niedersacken ließ, dann hing sein ganzes Gewicht an den Händen. Das zog seine Schultermuskeln zusammen und riß in den Wunden seiner Hände. Dieses wiederum lähmte seine Brustmuskeln, so daß er nicht imstande war auszuatmen. Um nur etwas Erleichterung für seine Hände, Arme und Schultern zu suchen, mußte er sich auf seine Füße stützen, so daß er den Kopf über das Geschriebene hob, welches in drei Sprachen erklärte, daß er der König der Juden ist. Doch als er dieses tat, dann wurde der Nagel in seinen Füßen zu solch einer Foltertortur, daß es wie eine Flamme aus der Hölle brannte.

Als Jesus am Kreuz an den Nägeln hing, dann war es eine immer währende Qual: in jedem Muskel, in allen Nerven und seinem ganzen Körper. Trotz allem aber, als er zu Maria sprach, so denke ich, war seine Stimme sanft, voller Hoffnung, Freundlichkeit und Autorität. Er mußte sich natürlich sehr kurz fassen, denn seine Kraft war dahin und der Tod nahe:

„Weib“, sagte er, „sieh, das ist dein Sohn!“ (Joh. 19, 26).

In jeder Situation tat Jesus immer das Bestmögliche. Da nun Maria vor ihm und seinem Kreuz stand, wird eine Flut von Tränen geflossen sein und sie wird mit Gefühlen zu kämpfen gehabt haben, wie sie nur eine Frau und Mutter erleben kann. Jesus wußte, daß sie dicht vor einem Zusammenbruch stand. Jetzt ein falsches Wort und es wäre aus mit ihr.

Weil der Herr dieses wußte, sprach er sie mit Frau – Weib – an. Genauso hatte er sie auch in Kana angeredet. Sie hatte ihn sehr lieb, doch seine Liebe zu ihr war noch größer. Er wollte ihren Schmerz nicht verschlimmern, darum gebrauchte er jetzt nicht das gefühlvollste Wort „Mutter“, das wir in jeder Sprache haben.

Nun drehte sich Jesus in Richtung Johannes und sagte: „Siehe, das ist deine Mutter!“ (Joh. 19, 27).

Johannes verstand sofort, was Jesus meinte und von der Stunde an nahm sie der Jünger zu sich. Der Herr Jesus gebrauchte nicht das gefühlbetonte Wort „Mutter“ mit Maria, aber er sagte es zu Johannes, denn er wollte, daß Johannes von nun an die volle Verantwortung übertragen bekommt. Und zur selben Zeit wollte er nicht, daß seine Mutter fühlt, sie wird Fremden zur Last fallen und unerwünscht sein.

Daß er Johannes die Pflicht und Sorge für seine Mutter überträgt, war das Beste, was Jesus für sie tun konnte. Denn die Mutter des Johannes „Salome“ war Marias Schwester. So konnte sich Jesu Mutter im Heim ihres Neffen ganz zu Hause fühlen. Johannes würde alles tun, was in seinen Kräften stand, und Maria würde das dankbar annehmen.

Seit seiner Bekehrung wurde Johannes ein Mann der Liebe: gutherzig, verständig und mitfühlend. Dieses war gerade das, was Maria brauchte. Unser Meister hatte wieder die beste Vorsorge und Fürsorge arrangiert.

Als nun Jesus wieder seine Mutter ansieht, war sein ganzes Sein mit Liebe erfüllt. Er hatte die menschliche Liebe eines Sohnes zu seiner Mutter; und au-

ßerdem hatte er die wunderbare Liebe eines wunderbaren Sohnes für eine wunderbare Mutter! Doch über allem war da noch die göttliche Liebe seiner göttlichen Natur für sie. Er selbst hatte ja gesagt, daß eine Seele mehr wert ist als die ganze Welt, und das glaubte er und handelte dem entsprechend!

Im Wort Gottes ist nirgendwo erwähnt, daß Maria auch nur ein einziges Wort zu Jesus sprach, als er am Kreuz hing. Doch wäre es nicht möglich, wenn sie was gesagt hätte, dann wäre es:

Steig herab Sohn. Du hast doch deinen Jüngern im Garten Gethsemane erklärt, daß du den Vater bitten kannst, daß er mehr denn zwölf Legionen Engel zuschicken kann, um dir zu helfen. Bitte laß dieses geschehen!

Und Jesus bliebe still!

Ganz gewiß hätte der Herr vom Kreuz steigen können. Es wäre für ihn ein Leichtes gewesen.

Aber Jesus hat dieses nicht getan. Er wollte es nicht. Warum? Weil! weil er Maria zu sehr liebte, weil er uns alle, die ganze Menschheit, zu sehr liebte. Denn wenn er vom Kreuz herabgestiegen wäre, dann gäbe es kein Heil, keine lebendige Hoffnung, keinen göttlichen Frieden, keine Erlösung. Die Macht der Sünde wäre nicht gebrochen. Der Tod hätte immer noch seinen Stachel und die Hölle hätte immer noch den Sieg.

Jesus Christus wurde nicht von den Nägeln am Kreuz festgehalten. Die hatten keine Macht, genau wie eine Luftblase im Ozean nichts hindern und nichts halten kann. Jesus, der Sohn Gottes, war mit den Seilen göttlicher Liebe gehalten.

All dieses ist schwer zu verstehen. Der Apostel Paulus hat es nicht gänzlich verstanden. Petrus konnte es nicht völlig mit seinem Verstand fassen. Und du wirst es auch nicht können. So werden wir auch nicht aufgefordert, mit unserem Verstand alles recht zu begreifen, sondern wir sollen es mit dem Herzen glauben. Alles zu verstehen ist für die Seligkeit gar nicht notwendig! Aber

der Glaube, der Glaube wie die Schrift sagt, der Glaube an Jesus, daß er das Lamm ist, das der Welt Sünde trägt, daß er für uns die Strafe auf sich nimmt, damit wir Frieden hätten und durch seine Wunden heil werden!!!

Nun, wenn wir glauben, dann muß das ein ganz persönlicher Glaube sein. Ich muß wissen, das Opfer am Kreuz ist für mich; der Herr Jesus ist für meine Sünden gestorben. Der Heiland hat mich ganz persönlich geliebt und von der ewigen Strafe erlöst und durch sein Leiden mir den Weg zum Vaterherzen geöffnet.

Es genügt nicht, wenn wir glauben, daß Jesus ein großer Lehrer war. Das ist zwar fein, aber es muß mehr sein! Unser Glaube muß den Sohn Gottes umfassen. Jesus starb am Kreuz für mich, sein teures Blut allein tilgt meine Schuld vor Gott, sein Tod allein hat mich mit Gott versöhnt. Fest im Glauben muß ich es für mich annehmen:

„Ihr seid teuer erkaufte, darum so preiset Gott an eurem Leibe und in eurem Geiste, welche sind Gottes“ (1. Kor. 6, 20). Ch. L.

Das alt' rauhe Kreuz

*Dort auf Golgatha stand einst ein alt' rauhes Kreuz,
stets ein Sinnbild von Leiden und Weh,
doch ich liebe das Kreuz, denn dort hing einst der Herr,
und in ihm ich das Gotteslamm seh'.*

*Dieses alt' rauhe Kreuz, von der Welt so verhöhnt,
zieht mich wunderbar mächtiglich an,
hat doch dort Gotteslamm, das vom Thron zu uns kam,
für uns Sünder Genüge getan.*

*Diesem alt' rauhen Kreuz bleib' auf immer ich treu,
trage williglich Schande und Hohn.*

*Einstens ruft er mich heim, wo ich ewig darf schau'n
seine Herrlichkeit vor Gottes Thron.*

*Schätzen werd' ich das alt' rauhe Kreuz,
bis ich Jesus erblick auf dem Thron.*

*Ich will halten mich fest an dem Kreuz,
einst erhalt ich dafür eine Kron'.*

Geo. Bennard

Zeugnisse

Neustädt, Mexiko

„Weise mir, Herr, deinen Weg, daß ich wandle in deiner Wahrheit; erhalte mein Herz bei dem einen, daß ich deinen Namen fürchte. Ich danke dir, Herr, mein Gott, von ganzem Herzen und ehre deinen Namen ewiglich.“

Psalm 86, 11 und 12

Schon eine längere Zeit zurück habe ich dem lieben Gott versprochen, ein Zeugnis zu schreiben. Ich bin meinem Heiland so dankbar, daß er für mich auf die Erde gekommen, für mich gestorben und für mich auch siegreich auferstanden ist und für mich zur Rechten des himmlischen Vaters sitzt und mich jeden Tag sieht und segnen will. Nie genug kann ich IHM danken, denn er hat mir meine Sündenschuld vergeben und mich zu seinem Kind gemacht.

In Psalm 55, 23 lesen wir: „Wirf dein Anliegen auf den Herrn, der wird dich versorgen.“ Ich danke dem Herrn für seine Liebe. In den schweren Stunden steht er mir bei, in den Versuchungen hilft er mir zu überwinden, und er erhört Gebete. Zwar hat der treue Gott mich auch durch schwere Krankheiten und Leiden geführt, aber doch hat er mich getragen und seine Liebe verspüren lassen.

Früher habe ich nie an Jesu Worte in Johannes 3 gedacht, daß auch ich von neuem geboren werden muß. Aber Gott sei Dank, das habe ich nun erlebt und erfahren. Diese Gewißheit schenkt uns der Herr, denn es steht geschrieben: „Wir wissen, daß wir aus dem Tod in das Leben gekommen sind, denn wir lieben die Brüder (und auch Schwestern)“ (1. Joh. 3, 14).

Unvergeßlich bleibt mir auch die Stunde, wo ich so schwer krank darniederlag und ich Bruder G. Thiessen gerufen habe und ihn bat, mich nach Jakobus 5, 13 – 16 zu salben. Da hat mich der gnädige Gott geheilt. Dieses ist für mich eine klare Erfahrung, die mir noch heute Trost und Kraft gibt.

Auch für unsere Boten bin ich Gott dankbar und auch für die Jugend. Sie sind oft zu mir gekommen, als ich in großen Schmerzen war, und haben so schöne Lieder gesungen. Das hat mich sehr ermutigt und meinen Glauben gestärkt.

Laßt uns weiter für Gottes Werk beten und die vielen Verlorenen. Betet auch für mich, daß ich treu bleiben und einmal würdig vor Gott bestehen kann.

Eure Schwester im Herrn,

Anna Sawatzky

Gifhorn, Deutschland

Zur Ehre Gottes möchte ich ein Zeugnis schreiben, denn Gott hat großes an mir getan.

Lob, Preis, Ruhm und Ehre möchte ich meinem Heiland bringen, der mir meine Sünden vergeben und mich zu seinem Kind gemacht hat.

Als Kind bin ich in der Gemeinde Gottes aufgewachsen und hatte mich in meiner Jugendzeit zu Gott bekehrt. Doch es lockte die Welt mit ihrer Lust und ich folgte ihr zurück in die Sünde. Jeden Tag entfernte ich mich weiter von Gott und seiner Gemeinde. Da ich von zu Hause ausgezogen bin, hörte ich auch bald auf zu beten und hatte auch nur noch spärlich Kontakt zu meinen Eltern, die mich in jedem Gebet zu Gott brachten. In dieser Zeit glitt mir mein Leben aus meinen Händen, alles was ich tat ging schief, nichts hat mehr geklappt. So vergingen viele Jahre die ich weit von Gott in tiefsten Sünden verbracht habe.

Im Januar 1999 wurde meine Mutter schwer krank und sollte operiert werden. Die Hoffnung, daß sie in ihrem Alter eine solche Operation überleben würde war sehr gering, auch die Ärzte hatten nicht viel aufbauende Worte.

Als mich diese Nachricht erreichte, besann ich mich meiner Herkunft, gedachte meiner Kinderstube und an Gott zu dem ich mit all meinen Anliegen kommen durfte.

Nach nun mehr als zehn Jahre ging ich im ernstlichen Gebet auf meine Knie und betete, ich betete, daß Gott doch meiner Mutter helfen möge und sie uns noch erhalten möchte. Ja ich betete jetzt sehr oft, jeden Tag und immer wieder. Und mein Gebet war immer gleich, lieber Heiland hilf meiner Mutter und erhalte sie uns. Nach der Operation beserte sich der Zustand meiner Mutter zusehends. Etwa ein Jahr später began ich wieder mit meinen Eltern die Gottesdienste zu besuchen und auch mein Leben normalisierte sich wieder.

In meinem Schlafzimmer hatte ich einen christlichen Abreißkalender hängen,

den ich täglich um ein Blatt erleichterte. Auch am Donnerstag den 5. Juli 2001 riß ich wie jeden morgen ein Blatt ab und ließ den Vers für den neuen Tag. Da stand: „Gott hat große Dinge an mir getan, der da mächtig ist und des Name heilig ist“ (Luk. 1, 49).

Bisher war es meistens so, daß ich spätestens am Mittag nicht mehr wußte, was ich morgens auf dem Kalenderblättchen gelesen habe.

Doch dieses mal war alles anders, selbst auf der Arbeit dachte ich immer wieder an diesen Vers. Er ließ mich nicht mehr los, es verging keine Stunde wo ich ihn nicht vor Augen hatte. Am 7. und 8. Juli war ich in Wesendorf bei Gifhorn auf den Evangelisationsversammlungen und spürte die ganze Zeit eine Unruhe in mir und sah immer wieder bildlich die Worte auf dem Kalenderblättchen vor meinen Augen. Als ich am Abend auf meinem Bett lag stellte ich mir die Frage warum mich dieser Vers so verfolgt. Als erstes kam mir in den Sinn, daß vor ungefähr 30 Monaten ich Gott bat meiner Mutter zu helfen und sie uns noch länger erhalten. Kein Mensch, kein Arzt, niemand hätte das geglaubt, hätte man ihm damals gesagt, daß meine Mutter zweieinhalb Jahre später noch Leben würde und sich für ihr Alter sowie ihren Krankheitszustand auch noch gut fühlen würde. Doch es ist tatsächlich so, ihr geht es so gut, daß ich sie zu jedem Gottesdienst und auch Gebetsstunde begleite.

Als nächstes dachte ich an mein Leben und stellte mit Erstaunen fest, daß ab dem Tag im Januar 1999 wo ich nach Jahren wieder Gott angebetet habe, mein irdisches Leben auch wieder in Ordnung kam. ich bekam mein Leben wieder in den Griff und alles was ich anfaßte, das klappte auch. Ich mußte mir eingestehen, daß es nur allein Gottes Hilfe sein kann.

Die nachfolgenden Tage überkam mich immer wieder der Gedanke; Gott hat große Dinge an mir getan, aber was gebe ich ihm dafür? Dieser Gedanke beschäftigte mich nun durchweg, wie

auch am Sonntag den 15. Juli während des Gottesdienstes in Gifhorn. Ich konnte es nicht mehr ertragen, ging nach vorne und erzählte dieses alles und bat die Gemeinde für mich zu beten. Ich war mir ganz sicher, daß ich Gott was schuldig bin und wollte meine Schuld bezahlen. Ich wollte meinem Heiland mein Leben weihen. Nach Beendigung des Gottesdienstes blieben die Brüder um mit mir zu beten und Gott erhörte mein Bitten. Er vergab mir meine Sünden und gab mir die Gewißheit sein Kind zu sein. Durch seine Hilfe konnte ich auch am Taufgottesdienst in Herford teilnehmen und mich taufen lassen. Ich bin meinem Heiland von ganzem Herzen dankbar, daß er so viel Geduld mit mir hatte und mich nicht aufgegeben hat. Auch bin ich ihm dankbar, daß er meiner Mutter bis heute geholfen hat und sie mir immer noch erhalten hat. Ich bin ihm von Herzen dankbar, daß er ein erhörender und treuer Gott ist.

Ich bin meinem Heiland von ganzem Herzen dankbar, daß ich ausrufen kann: „Der Herr hat großes an uns getan, des sind wir fröhlich“ (Ps. 126, 3).

Bitte betet für mich, daß ich dem Herrn treu diene und standhaft bleibe bis in den Tod.

Viktor Dell



Aylmer, Ontario

„Wohl dem, dem die Übertretungen vergeben sind, dem die Sünde bedeckt ist! Wohl dem Menschen, dem der HERR die Missetat nicht zurechnet, in des Geist kein Falsch ist!“

Psalm 32, 1 und 2

Zur Ehre Gottes möchte ich ein kleines Zeugnis schreiben. Zuerst möchte ich meinem Heiland von ganzem Herzen danken, daß er mir so wunderbar geholfen hat in diesem Jahr, daß ich ihm treu bleiben konnte. Seit meiner Bekehrung ist es mein Verlangen Gott von

ganzem Herzen zu dienen. Ich bin ihm auch von ganzem Herzen dankbar, daß er mir die Sündenschuld vergeben hat. In letzter Zeit sind mir diese Verse so groß und wichtig geworden: „Wohl dem, dem die Übertretungen vergeben sind, dem die Sünde bedeckt ist, wohl dem Menschen.“ Dafür bin ich ihm dankbar, daß ich das fassen und haben darf.

Ich danke meinem Heiland, daß ich die Versammlungen regelmäßig besuchen kann. Wir hören Gottes Wort immer so klar und so reichlich und so rein. Ich bin Gott auch dankbar, daß wir noch Boten haben, die uns das Wort Gottes so klar bringen. Ich durfte mich biblisch taufen lassen in diesem Jahr in Flint. Ich bin Gott sehr dankbar, daß ich das getan habe. Das ist eine Freude, das zu tun und zu wissen, daß Gott mich frei gemacht hat, und daß ich im Frieden mit ihm durchs Leben gehen darf.

Liebe Brüder und Schwestern, betet für mich, daß ich wachse und zunehme im Geist und in der Wahrheit, Heiligkeit und Gerechtigkeit.

Maria Unger

Entschlafen



Calgary, Alberta

Nachruf unserer lieben Mutter, Großmutter, Urgroßmutter und Schwester im Herrn

ERIKA WOLLIN

Dem Herrn über Leben und Tod hat es gefallen, unsere Oma Erika Wollin, verwitwete Grams, geborene Henkelmann, am 20. Oktober 2001 um 9.30 Uhr morgens zu sich in die Ewigkeit abzurufen. Sie erreichte ein gesegnetes Alter von 90 Jahren, 5 Monaten und 20 Tagen.

„Selig sind die Toten, die in dem Herrn sterben von nun an. Ja, der Geist

spricht, daß sie ruhen von ihrer Arbeit; denn ihre Werke folgen ihnen nach“ (Offb. 14, 13).

Unsere Oma wurde am 30. April 1911 in Schelanka, Wolhynien, geboren. Als 1914 der erste Weltkrieg ausbrach, wurde sie mit ihren Eltern nach Rußland verschleppt. Hier verstarb ihre Mutter, als sie nur fünf Jahre alt war.

Am Ende des Krieges durften sie wieder zurück in die alte Heimat. In den zwanziger Jahren begannen am Ort, Versammlungen der Gemeinde Gottes. In diesen Versammlungen bekehrte sich unsere Oma und machte eine persönliche Heilserfahrung mit Gott und ließ sich daraufhin biblisch taufen. Seit der Zeit diente sie ihrem Herrn von ganzem Herzen.



Am 10. Januar 1933 heiratete sie unseren Opa Adolf Grams in Amelin, Kreis Rowno, Wolhynien. Gott segnete diese Ehe mit sechs Kindern, wovon zwei im Kindesalter starben.

Als im Jahr 1940 die Umsiedlung durchgeführt wurde, kam sie mit ihrer Familie zum Warthegau. 1943 wurde unser Opa zur Wehrmacht einberufen. Schon beim ersten Einsatz an der Front wurde er verwundet und starb innerhalb von drei Tagen.

Im Jahr 1945 mußte unsere Oma vor den Feinden fliehen – mit Pferd und Wagen vier kleinen Kindern ging es zum Westen. Sie war Gott dankbar, daß sie Tante Eichhorst als Hilfe und Stütze bei sich hatte und daß Gott ihr auf der Flucht so wunderbar geholfen hat. Am 10. März 1946 heiratete sie unseren Opa August Wollin, der mit drei Kindern verwitwet war.

Dann kam die Umsiedlung nach Mecklenburg, von wo aus sie nach

Westdeutschland flohen. Im Jahr 1954 wanderte die ganze Familie nach Kanada aus. Ihr erster Wohnsitz war Medicine Hat, den sie nach zwei Jahren verließen, um nach Calgary zu ziehen.

Hier in Calgary wurde eine neue Gemeinde gegründet. Unsere Oma hat sich viel mit der Unterkunft und Verpflegung eingesetzt, besonders während der Zeit, als die Kirche gebaut wurde. Bis ins hohe Alter lag ihr die Gemeinde Gottes zu Calgary sehr am Herzen.

Ihren Kindern war sie immer eine sehr gute und liebevolle Mutter. Ihre Gebete haben dazu beigetragen, daß sich alle ihre Kinder zu Gott bekehrten.

Die letzte Zeit war für unsere Oma oft besonders schwer, da sie wegen ihres schwachen Herzens, mit Sauerstoff versorgt werden mußte.

In seiner großen Liebe rief der Herr sie heim zu sich und erfüllte ihren Wunsch, jetzt bei ihm in der Herrlichkeit zu sein. Der Herr hat ihren lieben Ehegatten, August Wollin, bereits durch den Tod von ihrer Seite genommen. Ihr Sohn Hubert ging ihr ebenfalls im Tod voraus in die obere bessere Heimat.

Unsere Oma hinterläßt ihre Kinder, die ihr stets treu und liebevoll zur Seite standen.

Es trauern um sie: Sohn Gerhard und Mary Grams, Sohn Horst und Inge Grams, Tochter Gerda und Arnold Sommerfeld, Tochter Meta und Manfred Mantei, wohnhaft in Calgary, Alberta; Tochter Alma und Willi Pöppel in Deutschland; Schwiegertochter Edith Wollin in Calgary, Alberta; Sohn Edwin und Hermine Wollin in Kelowna, B.C.; ein Bruder Edwin und Martha Henkelmann und eine Schwester Hilde Kern in Deutschland, sowie viele Enkel und Urenkel.

Auch die Gemeinde zu Calgary nimmt herzlichen Anteil an dem Heimgang unserer lieben Mutter, Großmutter und Urgroßmutter und wünscht allen Trauernden, daß Gott ihren Herzen seinen göttlichen Trost schenken möchte.

Von den Kindern aufgestellt,

Harold Ilgert



Steinbach, Manitoba

Es hat dem Herrn über Leben und Tod gefallen, unsere liebe Mutter, Großmutter und Urgroßmutter

AGATHA PENNER
geb. Hiebert

in der frühen Morgenstunde am 30. September 2001 um 12.55 Uhr, aus dieser Zeit in die Ewigkeit abzurufen.

Sie wurde ihren Eltern John und Agatha Hiebert, am 26. April 1919 in der Altona Gegend in Manitoba geboren. Sie wohnte mit ihren Eltern auf der Farm und ging drei Jahre zur Hochstadt Schule, bis sie im Alter von zehn Jahren mit ihren Eltern nach Mexiko auswanderte.

In Mexiko wohnten sie wieder auf einem Bauernhof und alle mußten bei der Arbeit mithelfen. Das Leben war hart und primitiv, aber sie genoß ihre Kindheit und Jugend. Im Alter von 20 Jahren verlor Mutter ihre Eltern, nachdem diese schwer erkrankten durch Vergiftung von geräucherter Wurst. Ihre Schwester war damals erst sechs Jahre alt, somit nahm Mutter sich ihrer liebevoll an.

Am 4. Februar 1940 verehelichte sich Mutter mit unserem Vater, Martin T. Penner. Ihre Ehe wurde mit vier Kindern gesegnet. Neben ihren Aufgaben als Hausfrau und Mutter half sie auch gerne auf Hof und Feld. Unsere Eltern waren auch sehr um das geistliche Wohl, sowie auch um unsere Schulung besorgt, welches auch manche Leiden und Opfer mit sich brachten.

Im Jahr 1965 zogen die Eltern zurück nach Kanada. Sie wohnten zuerst kurz in Landmark, Manitoba. Dann zogen sie nach Beausejour auf eine Farm und nach einem Jahr kauften sie eine Farm in der Giroux Gegend. Mutter hatte Freude am Leben und ihrer vielen Arbeit. Sie liebte Musik und spielte mehrere Instrumente. Besonders

liebte sie mit ihren Kindern und Enkelkindern zusammen Musik zu machen und zu singen.

Obwohl das Leben nicht immer leicht war, behielt Mutter doch ihren Humor, eine positive Stellung, ihre Freude am Leben und Glauben an Gott. Sie war eine hingeebene Mutter und Oma, und hatte immer Zeit für uns. Sie liebte vor allem ihren Erlöser und konnte viele Bibelverse und Lieder auswendig. Sie konnte sie bis kurz vor ihrem Heimgang noch aufsagen.

Im Jahr 1993 zogen Geschwister Penner nach Steinbach wo sie dann auch die Versammlungen der Gemeinde Gottes fanden und sich dort bald zu Hause



fühlten. Mutter liebte die Geschwister und besuchte mit Vater die Versammlungen solange es ihre Gesundheit erlaubte.

In den letzten Jahren litt sie an ihren Drüsen und auch an Vergeßlichkeit. Im Jahr 1998 wurde bei ihr die Alzheimer Krankheit festgestellt. Sie hatte auch viele Magenprobleme. Weil sie sich oft unwohl fühlte konnte sie oft nicht Essen und dadurch nahmen ihre Kräfte immer mehr ab.

Am 19. Oktober 2000 wurde sie dann zum Rehab Unit im Bethesda Krankenhaus eingeliefert. Als dieses geschlossen wurde kam sie am 1. Februar 2001 ins Personal Care Home. Ihr letzter Umzug war dann am 8. Mai zum Rest Haven Nursing Home.

Am 13. September wurde sie zum letzten mal ins Krankenhaus eingeliefert. Bei der letzten Untersuchung zeigte sich Krebs in der Speiseröhre. Ihre Gesundheit hat schnell abgenommen. Obwohl sie nicht mehr essen und trin-

ken konnte blieb sie doch ruhig, dankbar und zufrieden.

Am 30. September durfte sie ruhig heimgehen zu ihrem Erlöser, mit ihrer Tochter Anna, Sohn Willie und dessen Ehefrau Rosie an ihrer Seite.

Ihre Eltern, ihr Zwillingsbruder Gerhard und älterer Bruder Johann sind ihr im Tod vorangegangen. In Liebe gedenken an sie: Ihr geliebter Mann, Martin Penner; drei Söhne und eine Tochter: Willie und Rosie, Anna und Nick Kornelsen, beide aus Steinbach; David und Paula aus St. Anne; Arnold und Shirley aus Steinbach; 17 Enkelkinder, 23 Urenkel und eine Schwester Ellie in Mexiko, sowie viele andere Verwandte Freunde und die Gemeinde Gottes zu Steinbach.

Wir werden sie vermissen, aber wir gönnen ihr die Ruhe und freuen uns schon sie im Himmel wieder zu treffen.

Folgendes Gedicht haben wir in ihrer Bibel gefunden:

*Was immer mir im Leben
mag gescheh'n,
es ist der Weg,
den du für mich erseh'n,
führt er mich auch
durch Not und Dunkelheit,
du weißt darum,
du kennst mein tiefes Leid.*

*Und alles, was mir schwer wird
Tag für Tag,
woran ich mich oftmals
so müde trag.
Es ist mein Weg,
ist dunkel auch der Pfad,
du hast ihn mir erwählt
aus lauter Gnad.*

*Drum blick ich nur auf dich,
getrost und still,
ich weiß, der Weg
mich heimwärts bringen will.
Gib, daß ich folge
deiner Führung Spur,
und glaube nur.*

Die Familie

Geschichte einer Bibel

Von ihr selbst erzählt



13. Fortsetzung

„Die Zerstreungen sind dir durchaus unerlässlich, Marie!“ sagte er einst, als sie es ausschlug, ihn zu einem Fest, zu dem sie eingeladen waren, zu begleiten. Sein scharfes Auge hatte mich soeben neben seiner Tochter auf dem Sofa entdeckt. „Wenn du doch bestimmt keine Kraft hast, um heute auszugehen“, setzte er hinzu, „so werde ich bei dir bleiben: Hier ist ein neues Werk, das mir sehr interessant scheint; ich werde dir daraus vorlesen.“ – So wurden auch diesmal die Wahrheiten des Evangeliums beiseite gelegt und die Zeit dem Lesen eines Romans gewidmet.

Eines Morgens, als meine Herrin auf dem Sofa ausgestreckt lag und heiterer und wohler schien als gewöhnlich, wurde ihr eben ein Besuch gemeldet. Die Krankheit schien wirklich durch die verschiedenen heilsamen Einflüsse zu weichen, nur eine auffallende Schwäche blieb zurück. Aber die wird sich mit der Zeit auch verlieren, dachte Fräulein Duncan.

„Welch kostbare Überraschung!“ rief die junge Tochter, als sich die Tür öffnete und eine fremde Dame hereintrat. „Das ist mir ja ein ganz unerwartetes Vergnügen, Madame Delville an einem solchen Ort zu sehen!“

„Wie Sie, liebe Marie“, antwortete traurig die Fremde, „bin ich im Begriff, Heilung zu suchen. Doch fürchte ich; mein Kind ist gefährlich krank und ich zweifle sehr an seinem Aufkommen.“

„Ei was . . . die kleine Meta!“

„Ach ja, meine teure Meta. Es hat Gott gefallen, mir diese Prüfung zuzuschicken. Ich habe nur wenig Hoffnung, das süße Kind zu behalten; aber sei diese Hoffnung so schwach wie sie immer wolle, will ich von allen Mitteln Gebrauch machen. Die Ärzte haben uns hierher geschickt.“

„Sie konnten nichts Besseres tun“, erwiderte meine junge Herrin. „Der Einfluß dieser Wasser ist ungemein wirksam; was mich anbetrifft, so fühle ich mich, seit wir hier sind, ganz anders. Fürchten Sie nichts, teure Frau, Ihre kleine Meta wird sich bald vollständig erholt haben.“

„Ich bin gefaßt auf alles, was auch kommen mag, teure Freundin“, sagte Madame Delville.

Bevor ich aber das Gespräch erzähle, welches nun folgte, möchte ich einiges Nähere von der Person mitteilen, die ich soeben den Lesern vorgeführt habe. Lady Delville stammte aus vornehmer Familie, sie besaß ein sehr großes Vermögen; aber weder ihr hoher Stand, noch die großen Reichtümer hatten sie für die Stimme Gottes unempfänglich gemacht. Von Herzen demütig, vertraute sie allein auf den, der da vermochte ihrer Seele den Frieden zu geben. Als Jugendfreundin von Madame Duncan hatte sie zufällig (um mich dieses Ausdrucks zu bedienen) vernommen, daß Herr Duncan und seine Tochter sich unter den kürzlich in den Bädern von . . . angekommenen Fremden befinden. Betrachte es aber keineswegs als einen Zufall, lieber Leser. Bei dem, der das Schicksal der Völker, Königreiche und eines jeden Einzelnen in seiner Hand hat, gibt es keinen Zufall.

„Ich bin gefaßt!“ wiederholte seufzend Lady Delville, „und ob ich auch alles tue, was in meiner Macht steht, so mache ich mir doch keine Hoffnung, den Schlag, der mir droht, abzuwenden.“

„Meta ist also sehr krank?“ entgegnete meine Herrin bewegt. „Ach wie können Sie, teure Madame, den Gedanken ertragen, sich von ihr zu trennen?“

„Aus eigener Kraft könnte ich das freilich nicht, Marie, denn schon der Gedanke ist herb. Und wie wird mir erst die Wirklichkeit vorkommen? . . . Aber der Herr hat gesagt: ‚Euer Herz erschrecke nicht, glaubet an Gott, so glaubet ihr auch an mich; – ich werde den Vater bitten, und er wird euch einen andern Tröster senden, daß er bei euch bleibe ewiglich, den Geist der Wahrheit, welcher vom Vater ausgehet‘.“

Sie wiederholte diese Worte in einem sanften und feierlichen Ton.

Marie Duncan antwortete zuerst nicht. Der Klang dieser Stimme berührte angenehm ihr Ohr; aber die Worte fanden keinen Wiederhall in ihrem Herzen. Endlich seufzte sie tief auf und flüsterte: „So jung sterben! . . . ein köstliches Kind wie Meta! . . . wie schrecklich!“

„Schrecklich, in der Tat“, sagte die betrübte Mutter, „wenn uns nicht im Evangelium das Leben und die Unsterblichkeit geoffenbart worden wäre. Aber, liebe Marie, wir haben im Himmel einen mächtigen Heiland, welcher den Tod überwunden und ihm seinen Stachel genommen hat und uns berechtigt, zu sagen: Gott aber sei Dank, der uns den Sieg gegeben hat durch unsern Herrn Jesus Christus. Die Strahlen der Sonne der Gerechtigkeit erleuchten meinem innig geliebten Kind das finstere Todestal.“

„Aber bleibt denn gar keine Hoffnung zu seiner Wiederherstellung?“

„Ach, sehr geringe, teure Freundin! . . . Aber ich bin nicht gekommen, um Sie von meinem Kummer zu unterhalten. Sie haben auch Ihre Prüfungen durchgemacht, Marie, Sie sind schwer krank gewesen?“

„Ja, aber jetzt befinde ich mich viel besser, die großen Schmerzen haben aufgehört und nur eine empfindliche Schwäche ist zurückgeblieben.“

Während Lady Delville die entstellten Züge ihrer Freundin betrachtete, entfuhr ihrer Brust ein Seufzer. Der Tod hatte seinen Stempel unverkennbar dem Angesicht des jungen Mädchens aufgedrückt.

„Es freut mich zu sehen, daß Sie die Quelle alles Trostes kennen“, entgegnete Lady Delville, als sie mich auf dem Sofa erblickte, wo ich mich seit einigen Tagen befand.

Meine Herrin errötete und schien verlegen. – „O Madame, ich verdiene Ihren Beifall nicht“, antwortete sie mit Lebhaftigkeit, „denn ich habe leider die Religion zu sehr vernachlässigt. Ich weiß wohl, wie diese Bibel hierher gekommen ist . . . Ich will keine Frömmigkeit zur Schau tragen, die mir doch abgeht, das versichere ich Ihnen! Sie muß seit einem Abend, wo ich sie in der Absicht zur Hand nahm, darin zu lesen, hier geblieben sein; ich wurde durch einen Umstand verhindert und seither habe ich keine Zeit mehr gefunden . . .“

„Ihre Bibel zu öffnen?“ unterbrach sie Lady Delville. „Ist’s möglich, Marie? – Was, Sie haben keine Zeit, die köstliche Perle zu suchen?“

„Ich kann mich nicht entschuldigen, ich gestehe es, teure Frau; aber ich bin willens, die verlorene Zeit wieder einzukaufen und mich in Zukunft mehr mit den Dingen zu beschäftigen.“

„Und haben Sie nie darüber nachgedacht, daß, wenn Sie es von Stunde zu Stunde verschieben, an Ihr Seelenheil zu denken, die Stunde kommen wird, wo Sie es nicht mehr vermögen?“ – Bei diesen Worten streckte Lady Delville die Hand nach mir aus und nachdem sie mich ergriffen und geöffnet hatte, sprach sie weiter: „Sie haben mehrere Stellen unterstrichen, wie ich sehe, liebe Freundin.“

„Das ist nicht meine Hand,“ entgegnete Marie, „sondern die meines Bruders, meines lieben Leonhards. Vielleicht lesen sie gerne den Brief, den er mir schrieb und den ich in dieser Bibel fand, nachdem er sie mir geschenkt hatte?“

„Armer Leonhard!“ fuhr meine Herrin fort, nachdem ihre Freundin den Brief gelesen hatte; „sein Brief ist sehr fremdartig, nicht wahr? Ich weiß, daß mein Vater sehr gegen ihn aufgebracht ist, obschon er es mir nicht gesteht. Ich bin jetzt froh, daß Leonhard so schreiben kann.“

„Und warum denn?“ fragte Frau Delville.

„Weil ich weiß,“ entgegnete Marie, daß er gerade so fühlt und denkt, wie er schreibt, und ich kann mir recht gut denken, daß die Religion, nämlich die Religion der Bibel, ihn so glücklich macht. Mit unserer teuren Mutter war es gerade so.“

„O Marie, wie widersinnig! – Wie, für sich selbst wollen Sie die Bibel nicht brauchen und doch bekennen Sie, daß sie gerade für Ihre Mutter und Leonhard die Quelle des Glückes

war? Ist das nicht ein ganz eigentümlicher Widerspruch? Aber vielleicht fühlen Sie sich doch vollkommen glücklich?“

„O nichts weniger als das! Was gäbe ich nicht darum, wenn ich auch nur zur Hälfte mich des Friedens erfreute, dessen mein Bruder so voll ist! Doch beurteilen Sie mich nicht zu streng, ich bitte Sie! . . .“ Und vor Verlegenheit vermochte meine junge Besitzerin nicht weiter zu sprechen.

„Aber meinen Sie denn, Marie, daß wir mit dem Einen, das uns not tut, so leichtfertig umgehen dürfen? Warum wollen Sie nicht lieber der Maria von Bethanien gleichen, die das bessere Teil erwählte?“

„Teure Freundin!“ rief Marie bewegt, während Tränen ihre Wangen benetzten. „Ich erkenne in Ihrem Besuch eine besondere Freundlichkeit und will Ihnen die Wahrheit nicht verhehlen. Ich bin nicht glücklich. Oft erscheint mir alles schrecklich öde um mich her: Angst und Schrecken umgeben mich. Ich suche zwar solche Schreckbilder zu verschrecken, meine Furcht zu überwinden; ich zwingen mich, fröhlich zu sein, ich lache mit den Lachenden und jedermann sagt, Fräulein Duncan sei das glücklichste aller Geschöpfe, während ihr doch der Tod im Herzen wohnt. Oft freilich bringe ich es dazu, meine Unruhe zu vergessen, und wenn in der Vergessenheit das Glück beruht – dann, ja dann bin ich glücklich!“

„O liebe Marie, dann gleichen Sie ja denen, die keine Hoffnung haben und leben ohne Gott in dieser Welt!“

„Vielleicht, doch weiß ich nicht, ob sich diese Stelle so ohne weiteres auf mich anwenden läßt!“ sagte Fräulein Duncan nach einigem Zögern. „Doch habe ich Ihnen noch nicht alles gesagt! Sie kennen ja meinen Vater, Sie wissen, wie gut, wie vortrefflich er ist! Doch hielt ich bis unlängst dafür, daß er an die Wahrheit der Bibel glaube, wenn auch nicht so, wie meine selige Mutter, so doch wie viele andere Leute. Erst vor wenigen Tagen mußte ich wahrnehmen, daß ihm die Bibel ein Märchenbuch und das Christentum eine Erfindung der Priester ist. Ob ich in früherer Zeit weniger darauf geachtet habe, oder ob der Vater wirklich mit den Jahren entschiedener in seinen verneinenden Ansichten und unverblümter in seinen Aussagen geworden ist, vermag ich selbst nicht zu entscheiden. Sei dem aber wie ihm wolle; er ist über Leonhard sehr aufgebracht, seit die große Veränderung mit dem lieben Bruder vorgegangen ist. Und als Leonhard uns hierher begleiten wollte, widersetzte sich der Vater dem aufs Heftigste, denn, meinte er, des Bruders düstere Ansichten könnten auf meine Gesundheit nur nachteilig wirken. Mich sieht er höchst ungern in der Bibel lesen und er sucht mich auf jede Weise daran zu hindern. Wenn nun die Bibel Wahrheit ist, und ich glaube es, so ist mir die Pflicht, sie zu lesen, völlig klar. Was kann ich aber dafür, wenn mir immer und immer wieder einige Zweifel auftauchen? Kann ich so jemals eine Christin werden?“

Fortsetzung folgt